



Ein loyaler Beamter – Pilatus

Pontius Pilatus und die römische Herrschaft in Judäa

1. Pontius Pilatus – Präfekt von Judäa

Pilatus stammte wohl aus dem alten italisch-samnitischen Geschlecht der Pontier. Er gehörte dem Stand der Ritter an (ordo equester). Die Ritter, ausgezeichnet mit dem Staatspferd, dem Goldring, einer speziellen Paradeuniform und einen schmalen Purpurstreifen an der Tunika, bildeten nach den Senatoren die zweithöchste Führungselite im Römischen Reich. In der Kaiserzeit amtierten sie in Kanzleien, als Offiziere oder als Gouverneure (Statthalter) der Randprovinzen. Neben den zivilen senatorischen Provinzen, die von Prokonsuln beaufsichtigt wurden, und den militärisch verwalteten imperatorischen Provinzen, die von einem kaiserlichen Legaten geführt wurden, gab es wie im Fall von Judäa kleinere Randprovinzen, die wegen ihrer politischen Lage ständige militärische Präsenz erforderten. Sie wurden von Gouverneuren aus dem Ritterstand geleitet. Judäa stand seit 6 n. Chr. unter direkter römischer Verwaltung unter Oberaufsicht der Provinz Syrien (Josephus Ant 18,2). Die ersten Gouverneure unter Augustus amtierten zunächst nur drei Jahre. Tiberius (14–37 n. Chr.) ließ sie jedoch länger im Amt, damit sie nicht das eigene, sondern das Wohlwollen der Untertanen suchten (Josephus Ant 18,172 f; Tacitus Ann 1,80). Sie hatten für die öffentliche Sicherheit zu sorgen, das Land militärisch zu schützen, Gericht auszuüben und die Fi-

nanzen zu regeln. Der Statthalter von Judäa hatte keine Legionen zur Verfügung. Er residierte mit einer Kavallerie von 1 000 Mann und vier Kohorten zu je 500 Mann in Caesarea maritima. Eine weitere Kohorte war in der Burg Antonia am Jerusalemer Tempel stationiert. Als oberstem Militärrichter oblag dem Statthalter die Koerzitionsgewalt, mit der er in quasi uneingeschränkter Vollmacht für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung zu sorgen hatte (vgl. 1 Petr 2,14). Kapitalprozesse (ius gladii) durfte nur er führen (Josephus Bell 2,117; Joh 18,31), während er sich in zivile und sonstige strafrechtliche Prozesse der Untertanen nicht einmischte. Die Finanzen regelte er zugunsten des Kaisers. Er sorgte dafür, dass Grundsteuern, Kopfsteuer und Einkommenssteuer abgeführt wurden.

Pilatus war der fünfte Statthalter von Judäa (26–36/37 n. Chr.), der in etwa so lange wie sein Vorgänger Valerius Gratus (15–26 n. Chr.) amtierte. Auf einer 1961 in Caesarea maritima gefundenen lateinischen Inschrift, die Pontius Pilatus als Erbauer oder Erneuerer eines dem Tiberius gewidmeten Gebäudes mit Namen Tiberieum (Tempel, Leuchtturm?) erwähnt, steht sein offizieller Titel „Präfekt von Judäa“. Seine Ernennung und die Ehre als „Freund des Kaisers“ (Joh 19,12) verdankte er vielleicht dem mächtigen Gardepräfekten Sejan (18–31 n. Chr., vgl. Tacitus Ann 6,8). Pilatus hatte im Auftrag des Kaisers in Judäa, wo

Inhalt

Artikel

| | |
|---|----|
| Rainer Metzner Ein loyaler Beamter – Pilatus | 45 |
| Thomas Kohl Grenzziehungen | 49 |
| Volker Schoßwald Martin Luther King | 50 |
| Jürgen Koch Auferstehung | 54 |

Aussprache

| | |
|--|----|
| Hans-Martin Meuß amorevolezza | 56 |
| Franz Soellner „Fürther Erklärung“ soll weitergelten | 57 |
| Ingrid Bauer Schriftverständnis? | 58 |
| Gotthard Preiser Schwierig zu sagen, was Sünde ist | 58 |
| Michael Bausenwein Zentrales Thema! | 59 |

Verlinkt

| | |
|--|----|
| | 60 |
|--|----|

Bücher

| | |
|--|----|
| | 60 |
|--|----|

Liebe Leserin, lieber Leser!

| | |
|--|----|
| | 63 |
|--|----|

Vereinsnachrichten

| | |
|--|----|
| | 64 |
|--|----|

Ankündigungen

| | |
|--|----|
| | 66 |
|--|----|

Freud und Leid

| | |
|--|----|
| | 68 |
|--|----|

Letzte Meldung

| | |
|--|----|
| | 68 |
|--|----|

Impressum

| | |
|--|----|
| | 68 |
|--|----|

gerade die nationalrevolutionäre Bewegung der Zeloten erstarkte, für politische Stabilität zu sorgen. Bald nach Amtsantritt ließ er römische Feldzeichen, auf denen kleine Brustbilder des Kaisers aufgesteckt waren (Standarten), nach Jerusalem bringen. Vermutlich wollte er damit seine kaiserliche Loyalität beweisen, nicht die Juden offen provozieren, denn er ließ die Standarten verhüllt und des Nachts nach Jerusalem bringen. Trotzdem zogen toratreue Juden empört nach Cäsarea und drängten ihn, die Standarten zu entfernen. Pilatus ließ die Juden von Soldaten umzingeln. Als jene zu Boden fielen und beteuerten, eher zu sterben als das Gesetz (Bilderverbot) zu übertreten, gab er nach und ließ die Feldzeichen aus der Stadt entfernen (Josephus Bell 2,169–174; Ant 18,55–59). Ein ähnlicher (derselbe?) Vorfall ist bei Philo LegGai 299–305 überliefert: Pilatus ließ vergoldete Weiheschilde mit Inschriften zu Ehren des Kaisers in seiner Jerusalemer Residenz des Herodespalastes aufstellen. Die Weiheschilde enthielten keine Bilder, erregten jedoch erneut den wütenden Protest der Juden, die sich in einer von vier Söhnen des Königs Herodes angeführten Abordnung an den Kaiser wandten. Tiberius, der Pilatus wegen seiner unüberlegten Aktion tadelte, befahl ihm, die Schilder zu entfernen und nach Cäsarea zurückzubringen. Ein weiterer Vorfall entfachte einen Aufruhr. Als Pilatus eine Wasserleitung von Bethlehem nach Jerusalem bauen wollte, um Jerusalem mit Quellwasser zu versorgen, entnahm er aus dem Tempelschatz Geld, das für Opferzwecke bestimmt war (Korban). Den Widerstand der Juden, die in ihrem Unwillen den Richterstuhl des Pilatus umstellten, erstickte er mit Gewalt, indem er seine in Zivil gekleideten Soldaten mit Knüppeln auf die erregte Menge einhauen ließ (Josephus Bell 2,175–177; Ant 18,60–62). Ein hartes Vorgehen

des Statthalters bezeugt auch der nur in Lk 13,1 berichtete Vorfall, wonach Pilatus unter galiläischen Pilgern, die in Jerusalem opfern wollten, ein schweres Blutbad anrichten ließ. Da die Galiläer als Unruhestifter galten (vgl. Apg 5,37), wollte Pilatus vielleicht einen galiläischen Aufstand im Keim ersticken. Der Verdacht revolutionärer Umtriebe eines Galiläers kann auch im Prozess Jesu eine Rolle gespielt haben (vgl. Lk 23,1–5), der nach römischem Strafrecht durchgeführt wurde. Die jüdischen Führer des Hohen Rates beschuldigten Jesus zuvor in einer eigenen Anhörung, ein todeswürdiges Verbrechen begangen zu haben (Mk 14,64). Da sie selbst keine Todesurteile vollstrecken durften, mussten sie sich an den Statthalter wenden und ihre Anklage politisch begründen, damit dieser sich zuständig sah. Pilatus, der zur Zeit des Passafestes in Jerusalem weilte, führte den Prozess in seinem Amtssitz des Herodespalastes („Prätorium“) nach den Bestimmungen der sog. *cognitio extra ordinem*, die ihm erlaubten, persönlich die Untersuchung zu führen und nach eigenem Ermessen das Urteil zu fällen (Mk 15,1–5.15). Der Kreuzestitel „König der Juden“ (Mk 15,26) deutet darauf hin, dass Jesus wegen Hochverrats (*crimen laesae maiestatis*) verurteilt und gekreuzigt wurde. Josephus bestätigt in einer unverdächtigen Notiz (*Testimonium Flavianum*), dass Jesus von Pilatus „auf Betreiben der Vornehmsten unseres Volkes“ zum Kreuzestod verurteilt wurde (Ant 18, 63f). Wenn Pilatus nach Vollstreckung des Urteils ein Begräbnis gestattet (Mk 15,42–47), zeigt er sich erkenntlich – vielleicht weil er Jesus für unschuldig hielt (Mk 15, 10.14).

Ein letzter bekannter Vorfall kostete Pilatus das Amt. Als im Jahre 36 n. Chr. ein samaritanischer Prophet auftrat und seinen Landsleuten versprach, die heiligen, von Mose

vergrabenen Gefäße zu zeigen, versammelte sich eine große Menge am Fuße des Berges Garizim. Pilatus ließ Soldaten aufmarschieren und viele Leute gefangen nehmen, vertreiben und töten. In ihrer Empörung wandten sich die Samaritaner an den syrischen Legaten Vitellius, versicherten, dass es sich nicht um einen Aufstand gehandelt habe, und beschwerten sich über Pilatus. Vitellius schickte Pilatus zur Verantwortung nach Rom und ersetzte ihn durch seinen Freund Marcellus. Der neue Kaiser Caligula (37–41 n. Chr.) entthob den in Ungnade gefallenen Pilatus seines Amtes, ohne ihn anzuhören (Josephus Ant 18, 85–89). Über das weitere Schicksal des Pilatus gibt es keine sicheren Informationen. Spätere Quellen berichten von seinem Selbstmord unter Caligula (Euseb KG 2,7; Orosius Hist 7,5,8), andere von seiner Enthauptung unter Nero (Johannes Malalas Chron 36).

2. Pilatus im Urteil der jüdischen und christlichen Quellen

Pilatus wird außerhalb der jüdischen und christlichen Überlieferung nur am Rande erwähnt. Nach Darstellung der jüdischen Quellen zeichnete sich Pilatus durch wenig Rücksicht auf das religiöse Empfinden der Juden aus. Sowohl Philo von Alexandrien (ca. 12 v.–54 n. Chr.) als auch Josephus (37–100 n. Chr.) machen ihm Vorwürfe, die Juden provoziert und gegen das jüdische Gesetz verstoßen zu haben (Feldzeichen, Weiheschilder, Aquädukt). Gemeinsam mit anderen Statthaltern der Vorkriegszeit trage er Schuld daran, die Juden in den Aufstand gegen Rom geführt zu haben. Philo unterstellt dem Statthalter eine rücksichtslos antijüdische Gesinnung. Außerdem sagt er ihm Bestechlichkeit, Gewalttätigkeit, Räubereien, Misshandlungen, Beleidigungen, fortgesetzte Hinrichtungen ohne Gerichtsverfahren, unaufhörliche

und unerträgliche Grausamkeit nach (LegGai 301 f.). In den christlichen Quellen der Evangelien findet sich bis auf Lk 13,1 ein anderes Bild. Hier ist Pilatus kein grausamer, jüdenfeindlicher Tyrann, sondern ein vorsichtig agierender Diplomat. Alle Evangelien haben die Tendenz, die Schuld des römischen Statthalters am Tod Jesu zu begrenzen. Markus sieht in Pilatus einen zögerlichen Beamten, der dem Druck der Menge nachgibt, obwohl er Jesus für unschuldig hält (15,1–15). Matthäus zeichnet einen hilflosen Statthalter (27,22), der zum Spielball der jüdischen Führer und des Volkes wird, die sich gegen Jesus verschwören (27,20). Obwohl von seiner Frau gewarnt, versagt er dem „Gerechten“ (27,19) das Recht und entledigt sich mit demonstrativem Händewaschen seiner Verantwortung (27,24). Für Lukas ist Pilatus sichtlich bemüht, Jesus freizugeben (23,20). Der Statthalter kann wie Herodes Antipas, der Jesus eigens verhört, keine Schuld an Jesus finden (23,1–5.14 f.). Dem heftigen Drängen der jüdischen Führer und der Menge muss er aber unfreiwillig nachgeben (23,5.23–25). Diese haben die eigentliche Schuld am Tod Jesu (vgl. Apg 2,23.36; 3,14 f.; 13,28). Doch wird Pilatus nur bedingt entlastet. Die freundschaftliche Allianz mit Herodes (23,12) ist für Lukas ein Bündnis der politisch Mächtigen, die sich gegen den Gesalbten Gottes zusammenschließen (Apg 4,25–28; vgl. Ps 2,1 f.). Johannes zeichnet Pilatus als einen unsteten Charakter, der zwischen dem souveränen „König der Wahrheit“ im Prätorium und den fordernden Juden draußen hin- und her getrieben wird (18,28–19,16 a). Einerseits hält Pilatus Jesus für einen unschuldigen, jämmerlichen Menschen (18,38b; 19,4 f. ecce homo), andererseits leiten ihn Zweifel an der Wahrheit (18,38a), Angst und Unsicherheit (19,8.12f). Weil von den Juden mehr getrieben als frei handelnd,

ist seine Schuld geringer als die der Juden, die Jesus ausgeliefert haben (19,11). Nur einmal bleibt er souverän, als er der Forderung der Juden, die in drei Sprachen verfasste Kreuzesinschrift zu ändern, nicht nachgibt (19,19–22). – Pilatus begegnet im Neuen Testament sonst nur noch einmal. Nach 1 Tim 6,13 hat Christus „unter Pontius Pilatus“ das gute Bekenntnis bezeugt. Vermutlich ist hier noch nicht wie im Apostolikum das Martyrium Christi gemeint (passus sub Pontio Pilato), sondern das öffentliche Zeugnis Jesu in Wort und Tat „zur Zeit des Pontius Pilatus“ (vgl. Ignatius Magn 11,1; Trall 9,1; Sm 1,2).

3. Pilatus in der christlichen Legende

Die Figur des Pilatus ist ab dem 2. Jh. in der altkirchlichen und mittelalterlichen Tradition legendarisch ausgeschmückt worden. Apokryphe Evangelien, Akten und Briefe sprechen den Statthalter zunehmend von der Schuld am Tod Jesu frei und machen ihn sogar zum überzeugten Christen und Märtyrer. Im Petrus-evangelium ist es nicht Pilatus, sondern der Judenkönig Herodes, der Jesus kreuzigen lässt (1,2). Pilatus beteuert seine Unschuld „am Blute des Sohnes Gottes“ (11,46). Tertullian Apol 21,24 vermerkt, Pilatus habe dem Kaiser von Christus berichtet und sei dabei „seiner inneren Überzeugung nach“ bereits ein Christ gewesen. Nach den im Nikodemusevangelium enthaltenen Pilatusakten ließ der Statthalter, den die Nachricht über den Tod Jesu in große Trauer versetzte, das Prozessgeschehen aufzeichnen und die Dokumente in seinem Archiv verwahren. In der Anaphora Pilati berichtet Pilatus dem Kaiser über Tod und Auferstehung Jesu. Der Paradosis Pilati zufolge verurteilt Tiberius Pilatus zum Tode, weil er den gerechten Christus hinrichten ließ. Pilatus, der vor dem Kaiser seine Unschuld

beteuert und das gesetz- und gottlose Volk der Juden für schuldig erklärt, bittet vor seiner Hinrichtung Christus um Vergebung. Nachdem er enthauptet ist, nimmt ein Engel Gottes das Haupt des Pilatus auf. Dieser wird zusammen mit seiner Frau Procla, die bei der Hinrichtung ihres Mannes stirbt, begraben. Im Pilatusbrief berichtet der Statthalter dem Kaiser Claudius (!), dass „der Heilige vom Himmel“ den hasserfüllten Juden zum Opfer fiel. Sie hätten Pilatus getäuscht und Christus gekreuzigt. Ein weiterer Brief des Pilatus an Tiberius enthält eine Entschuldigung dafür, dass der gerechte Jesus gegen den Willen des Statthalters und durch die Bosheit der Menschen getötet wurde. Der Antwortbrief des Tiberius an Pilatus verurteilt die führenden Juden und Pilatus zum Tode. Dieser stirbt in Rom bei der Jagd durch einen Pfeil aus dem Bogen des Kaisers. Dem Martyrium Pilati zufolge entkommt Pilatus einem Mordanschlag der Juden, die ihn ans Kreuz Jesu hängen lassen und verspotten. Vom Legaten Petronius befreit, lässt der Kaiser ihn nach Rom bringen und enthaupten, weil er einen Unschuldigen kreuzigen ließ. Pilatus und seine Frau werden in der Nähe des Grabes Jesu beigesetzt. Im koptischen Gamaliel-Evangelium erfährt Pilatus, der die Verurteilung Jesu bereut, im Traum eine Vision des Auferstandenen, lässt sich bekehren, geht zum Grab Jesu, wo er die Leinentücher Jesu küsst und wo ihm vom auferweckten Schächer das Paradies verheißen wird. Seit dem 6. Jh. werden Pilatus und seine Frau (Claudia Procula) in der äthiopischen und koptischen Kirche als Heilige verehrt. Der in der Legenda aurea (13. Jh.) berichtete Tod des Pilatus (Mors Pilati) ist dagegen eine pilatusfeindliche Erzählung, in der sich der Römer als Mörder durchschlägt und im Gefängnis durch Selbstmord endet. Seine Leiche, die böse Unwetterdämonen anzieht, wird

erst in den Tiber, dann in die Rhone und schließlich in einen Abgrund in den Schweizer Bergen geworfen, der bei Luzern liegen soll (Berg und See des Pilatus). Doch sind auch andere Orte mit Pilatus verbunden worden: Lyon und Vienne (Geburt und Tod; Prätorium, Haus und Turm des Pilatus in Vienne), Tarragona (Geburt; Turm des Pilatus), Huesca (Studium), Tuscia (Verbannung und Tod, Cura sanitatis Tiberii), Lago di Pilato/Apennin (Tod), Mainz, Bamberg und Forchheim (Geburt), Pachten im Saarland (Tod). In den spätmittelalterlichen Passionsspielen, die die Leidensgeschichte Jesu mit volkstümlichen Motiven dramatisch in Szene setzen, erscheint Pilatus als edler, von den hasserfüllten Juden bedrängter Richter, der Jesus nur widerwillig zum Tode verurteilt (Oberammergau). Die christliche Kunst der Spätantike zeigt Pilatus (oft mit Frau) beim Händewaschen (Grabreliefs, Mosaiken, Buchmalerei), seit dem Spätmittelalter gekleidet wie ein Türke mit orientalischen Gewändern und Turban (A. Dürer, M. Stomer) oder mit Kostümen nach historischen Mustern (Tizian, Tintoretto).

4. Pilatus im Urteil der Forschung

Es ist nicht leicht, ein klares Bild des historischen Pilatus zu zeichnen, da die literarischen Quellen tendenziös, zuweilen polemisch sind. Philo und Josephus stellen Pilatus in die Reihe der römischen Statthalter, die das Judentum zu Aufstand und Krieg provozierten. Einige ältere Forscher schrieben das v. a. von Philo geprägte Bild fort, dass Pilatus ein brutaler Judenhasser war (J. Klausner, E. Stauffer, P. Winter). Doch wäre er wirklich so judenfeindlich, korrupt und grausam gewesen, dann hätte Tiberius ihn nicht gut zehn Jahre in seinem Amt belassen, und Tacitus wäre kaum zu dem Urteil gekommen, dass unter Tiberius Ruhe herrschte (Hist 5,9). Er muss also Fähigkeiten besessen ha-

ben, die ihn für das Amt empfohlen. Einige Forscher meinen, dass Pilatus vielleicht nicht nach jüdischen, aber nach römischen Mastaben korrekt und umsichtig handelte (W. Eck, A. Stimpfle). Die zunehmende Entlastung des Pilatus in den Evangelien bis hin zur „Christianisierung“ des Römers in der altkirchlichen Legende verdankt sich dagegen apologetischen Interessen, das Christentum als politisch ungefährlich und die Juden als Schuldige im Prozess Jesu aufzuzeigen. Historisch gesehen war Pilatus ein loyaler Beamter des Tiberius, der die Juden vielleicht nicht besonders mochte und Rebellion mit Härte bekämpfte, doch auf böswillige Provokationen verzichtete. Wenn nötig, konnte er einlenken (Feldzeichen) oder wie im Fall Jesu Lösungsalternativen anbieten (Begnadigungsangebot Mk 15,6). Im Interesse des Kaisers hatte er für stabile Verhältnisse zu sorgen. Dabei empfahl es sich, die langjährige Zusammenarbeit mit dem erfahrenen, auf Frieden mit Rom bedachten Hohenpriester Kaiphas (18–37 n. Chr.) nicht aufs Spiel zu setzen (vgl. Joh 11,47–53). Daher war es wohl die politische Rason, die Pilatus bewog, dem Willen der Jesus verklagenden jüdischen Aristokratie Jerusalems nachzukommen, nicht weil er ein charakterloser Schwächling oder Feigling war. Vielleicht trieb ihn auch die Sorge, die Juden könnten sich beim Kaiser beschweren, sollte er Jesus freigeben (Joh 19,12; vgl. Philo LegGai 302). Jedenfalls gelang es ihm, sein Amt noch einige Jahre zu behaupten. Abtreten musste er erst, als ihm die Rückendeckung aus Rom (Tiberius) und Syrien (Vitellius) verloren ging.

Literatur:

J. Blinzler, Der Prozess Jesu, Regensburg ⁴1969
 W. Bösen, Der letzte Tag des Jesus von Nazaret, Freiburg i. Br. 1994
 H. K. Bond, Pontius Pilate in History

and Interpretation, Cambridge 1998
 R. E. Brown, The Death of the Messiah, New York ²1998
 W. Carter, Pontius Pilate. Portraits of a Roman Governor, Colledgeville 2003
 A. Demandt, Hände in Unschuld. Pontius Pilatus in der Geschichte, Köln 1999
 A. Demandt, Pontius Pilatus, München 2012
 W. Eck, Rom und Judaea, Tübingen 2007
 W. Eck, Die römischen Repräsentanten in Judaea, in: M. Popovi (Hg.): The Jewish Revolt against Rome, Leiden 2011, 45–68
 K. Jaro, In Sachen Pontius Pilatus, Mainz 2002
 H. Kaiser (Hg.), Pilatus und der Prozess Jesu, Welt und Umwelt der Bibel 2/2010
 K.–S. Krieger, Pontius Pilatus – ein Judenfeind? Zur Problematik einer Pilatusbiographie, BN 78 (1995), 63–83
 J.–P. Lemonon, Pilate et le gouvernement de la Judee, Paris 1981
 J.–P. Lemonon, Ponce Pilate: documents profanes, Nouveau Testament et traditions ecclesiales, ANRW II/26.1 (1992), 741–778
 R.–P. Martin, Pontius Pilatus. Römer, Ritter, Richter, Frankfurt a. M. 2012
 B. C. McGing, Pontius Pilate and the Sources, CBQ 53 (1991), 416–438
 R. Metzner, Die Prominenten im Neuen Testament, Göttingen 2008
 A. Scheidgen, Die Gestalt des Pontius Pilatus in Legende, Bibelauslegung und Geschichtsdeutung vom Mittelalter bis in die frühe Neuzeit, Frankfurt a. M. 2002
 D. R. Schwartz, Pontius Pilate, ABD 5 (1992), 395–401
 A. Stimpfle, Pilatus, RAC 27 (2016), 781–801
 C. P. Thiede, Jesus und Tiberius. Zwei Söhne Gottes, München 2004
 A. Wroe, Pilate. The Biography of an Invented Man, London 1999

PD Dr. Rainer Metzner, Dozent für Neues Testament an der Humboldt-Universität Berlin

Anachronistische Grenzziehungen

Man musste nur schnell genug und rechtzeitig über den Zaun des Nachbarn geklettert sein. So konnte einem als Ganove der kgl. bayerische Gendarm nichts mehr anhaben. Denn man war nicht nur durch diese halbsbrecherische Aktion in Nachbars Garten gelandet, sondern bereits schon im Kurfürstentum Hessen. Auf diese Weise konnten sich allerlei Schmuggler und Spessarträuber in der Zeit von 1815 bis 1863 der strafrechtlichen Verfolgung relativ rasch und problemlos entziehen, in dem sie mal schnell über den Gartenzaun ins Nachbarland entkamen.

So geschehen in den beiden Orten Ober- und Mittelsinn im damaligen bayerischen Kreis Untermain und Aschaffenburg bzw. im kurhessischen Department Hanau. Anscheinend hatte der Architekt des modernen Bayerns, Maximilian Graf von Montgelas, diese beiden Spessartdörfer vollkommen übersehen. Denn dort herrschte ein Kondominat mit Wurzeln im Hl. Römischen Reich deutscher Nation. Zwei voneinander getrennte Gemeindevertretungen und -verwaltungen in ein und demselben Ort sowie Grenzen, die entlang der Einzelhöfe und -anwesen liefen und nicht am Rande von Gemarkungen, waren völlig normal. Von wegen ein geschlossenes Staatsgebiet in den modernen Staatswesen des Deutschen Bundes!

Erst sechs Jahre vor dem deutschen Bruderkrieg von 1866 entschlossen sich die beiden deutschen Bundesstaaten Bayern und Kurhessen diesem anachronistischen Zustand ein Ende zu bereiten. Am 01. Dezember 1863, also etwa sechzig Jahre nach dem Reichsdeputationshauptschluss, wurde dem Kondominat in Ober- und Mittelsinn sowie dem Ort Züntersbach bei Bad Brückenau der

Garaus gemacht. Die beiden erstgenannten Orte kamen vollständig zum Königreich Bayern; der letztgenannte Ort zum Kurfürstentum Hessen. Dadurch verliefen die Grenzen nun so, wie wir sie heute noch kennen – eben an den jeweiligen Rändern der Gemarkungen entlang, und das gerade noch einmal rechtzeitig, bevor das expandierende Königreich Preußen in dieser Gegend seine territorialen Besitzansprüche anmeldete. Denn nach der Schlacht von Königgrätz in Böhmen sowie den Gefechten von (Bad) Kissingen/Hammelburg bzw. Helmstadt/Uettingen in Unterfranken musste auch der unterlegene Gegner Bayern gebietsmäßig Federn lassen. Die Landgerichte Hilders, (Bad) Orb und Weyhers fielen der neuen preußischen Provinz Hessen-Nassau zu und kamen auf diesem Wege zur Evang. Kirche von Kurhessen-Waldeck, zu der sie bis heute gehören.

Hier gilt es nun eine Inkonsequenz in der kirchlichen Territorialstruktur Deutschlands einmal deutlich aufzuzeigen: Eigentlich hätten wir als bayerische Landeskirche einen Anspruch auf diese Gebiete, zählten sie doch bis 1866 zum Königreich Bayern und damit zur prot. Gesamtgemeinde bzw. Kirche rechts des Rheins. Wahrhaftig: Zu keiner Zeit waren diese drei abgetretenen bayerischen Landgerichte Teil des hessischen Kurstaates! Also, ihr obersten bayerischen Kirchenvertreter: Erhebt Anspruch auf diese uns rechtmäßig zustehenden Gebiete des heutigen Bundeslandes Hessen! Denn sie stehen uns aufgrund der aufgezeigten geschichtlichen Entwicklungen wirklich zu! Vielleicht würde sich da mancher kurhessische Kollege / manche kurhessische Kollegin freuen, auf diese Art und Weise in das gelobte Land der Evang.-Luth. Kirche in Bayern zu kommen.

Die Grenzen der evangelischen deutschen Landeskirchen verlaufen bis heute noch weithingehend so, wie sie die Diplomaten des Wiener Kongresses einmal festgelegt hatten. Von wegen Bundesrepublik Deutschland, Deutsche Demokratische Republik und all die Gebietsreformen, die unser Land so seit 1949 erlebt hat – das alles spielt keine nennenswerte Rolle!

Denn davon blieben unsere deutschen Landeskirchen alle völlig unbeeindruckt – auch was ihre inneren Verwaltungsstrukturen anbetrifft. Ich versuche das nur mal exemplarisch an unserer bayerischen Landeskirche aufzuzeigen. Hier verlaufen manche Dekanatsgrenzen in Franken oftmals sogar noch so, wie die Grenzen der prot. Reichsritterschaften und der Markgrafentümer der Hohenzollern im Hl. Römischen Reich Deutscher Nation. Also hier geht man sogar noch einmal hinter das Jahr 1802 zurück!

Ein Beispiel hierfür sei mein Heimatdekanat Lohr am Main, das bis in die 1920iger Jahre Dekanat Weizenbach hieß. In der Mitte dieses Dekanats liegt ein großer Wald. Er trennt auch heutzutage die beiden traditionell evangelisch geprägten Teile im Westen und Osten. Lediglich eine Kreisstraße durchschneidet ihn.

Die meisten Dörfer dieses Dekanats zählten zum Herrschaftsgebiet der Reichsritter von Thüngen. Bis in die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg hinein wurde trotz des großen Waldes zwischen diesen evangelischen Orten kräftig ein- und hinausgeheiratet. Damals achtete man noch sehr darauf, dass der Partner bzw. die Partnerin das richtige Gesangbuch hatte und hielt sich daher von potentiellen Heiratskandidaten aus den Dörfern der früheren geistlichen Herrschaften Fulda, Mainz und Würzburg fern.

Heute ist das anders geworden. Heute verläuft mitten durch den genannten großen Wald eine Grenze, die nicht nur zwei Landkreise, sondern auch zwei Planungsregionen voneinander trennt. Die Menschen, die hier leben, gehen andere Wege als zu früheren Zeiten. Sie überwinden kaum mehr diesen großen Wald – schon gar nicht mehr zu Fuß –, um auf der anderen Seite ihren Lebenspartner/ihre Lebenspartnerin zu finden. Da schaut man sich besser in den unmittelbaren Nachbarorten um, die verkehrstechnisch mit dem Auto viel besser zu erreichen sind. Die Konfession spielt dabei zumeist keine Rolle mehr.

Doch derartige Weiterentwicklungen beeindrucken die kirchlichen Grenzziehungen keineswegs. Hier ist man sich seit der Reformation einfach treu geblieben! Daher: Nichts ist beständiger als kirchliche Verwaltungsgrenzen! Sie haben die Säkularisation, das Ende der Monarchie in unserem Land vor 100 Jahren, die Gründung der Bundesrepublik Deutschland sowie weitere staatliche Gebietsreformen tapfer überstanden bzw. haben sie einfach nur ignoriert!

Nun wissen wir alle seit einiger Zeit von „PuK“ (Profil und Konzentration). Hier machen sich Menschen und Arbeitsgruppen in unserer Kirche ernsthaft Gedanken über die kirchlichen Strukturen der Zukunft. Das ist gut und das will ich in keiner Weise kritisieren. Man beginnt damit in verschiedenen Räumen zu denken. Woran man jedoch meinem Kenntnisstand nach nicht gedacht hat, das sind die kirchlichen Verwaltungsräume. Sie entsprechen nun beileibe schon seit genau 100 Jahren nicht mehr denen des Staates, in dem wir alle leben. Sie entsprechen auch nicht den Menschen, die in diesem Staate leben. Denn diese sind in den meisten Fällen ganz woanders hin orientiert,

wenn sie staatliche oder kommunale Dienstleistungen in Anspruch nehmen möchten. Wollen sie hingegen etwas von der Kirche, müssen sie sich erst einmal gedanklich zurück in das 18. und 19. Jahrhundert begeben, um herauszufinden, wo die entsprechenden kirchlichen Einrichtungen, die für mich zuständig sind, heutzutage örtlich angesiedelt sind!

Ich frage nun: Wie kann kirchliche Arbeit der Zukunft gelingen, wenn man an solch anachronistischen

Grenzziehungen weiter festhält, ja nicht einmal ernsthaft über eine schon lange überfällige Revision nachdenkt? Man stößt als Kirche sogar in den digitalen Raum vor, allerdings in den Verwaltungsgrenzen aus der Zeit vor 1802 bzw. 1918! Das ist mehr als nur anachronistisch. Das ist schon grotesk!

Das meint der kgl. bair. prot. Pfarrer von Dittlofsroda im Decanate Waizenbach,

Thomas Kohl

„Ich habe das gelobte Land gesehen“

50 Jahre tot: Martin Luther King, Bürgerrechtler, Mystiker und Prophet

1. Eine Nacht in der Küche mit Gott

Als sich am 1. Dezember 1955 Rosa Parks in Montgomery, Alabama weigerte, ihren Platz für einen Weißen zu räumen, wurde sie verhaftet. Der neu zugezogene Baptistenpfarrer Martin Luther King organisierte erfolgreich Busstreiks der Schwarzen und avancierte zum Sprecher. „Natürlich“ gab es Anfeindungen wie den „angry voice“-Anruf Ende Januar: „Listen, nigger, we've taken all we want from you. Before next week you'll be sorry you ever came to Montgomery!“ Es klang wie eine übliche Bedrohung, aber für ihn war sein „Saturation point“ erreicht.

27. Januar 1956: King will aufgeben. Er kann es nicht mehr ertragen. Unfähig zu schlafen geht er in die Küche und kocht sich einen Kaffee. Er denkt an seine Familie, seine kleine Tochter und faltet die Hände zum Gebet. „Lord, I'm down here trying to do what's right...“ Er schüttet seinem Herrn sein Herz aus. „Lord, I must confess that I'm weak now.... I am at the end of my powers...“

Er war von Null auf Hundert gegangen. Die Mitstreiter, die Sympathisanten und Bewunderer spürten: „Das würde ich nicht schaffen.“ Zu Kings Weg gehörte nicht nur Charisma, gehörte nicht nur eine brillante Rhetorik, es gehörte auch viel Mut dazu und Kraft. Wirkte er in der „Kraft des Geistes“?

In dieser Nacht hört er in sich die Stimme seines Herrn sprechen: „Martin Luther, stand up for righteousness! Stand up for justice! Stand up for truth! And lo, I will be with you. Even until the end of the world!“¹ King hört Gott sprechen. Der Herr ruft ihn bei seinem Namen. ER bekräftigt seinen Auftrag, und verheißt, an Kings Seite zu bleiben...

Vielleicht meinen manche, King prahle hier mit einer frommen Geschichte. Vielleicht meinen manche, King bilde sich nur ein, diese innere Stimme komme von Gott. Vielleicht meinen manche, King täusche sich einfach. Aber: Genau-

¹ Alle Zitate in dieser Passage aus „The Autobiography of Martin Luther King, Jr.,“ edited by Clayborne Carson“ S. 77f

so spricht Gott, der Herr. Genauso spricht Jesus zu den Seinen. Ich kann bezeugen, dass der Herr sehr persönlich spricht. Er weiß, zu wem er spricht. Es ist eine eigenartige Erfahrung, wenn Gott zu einem spricht.

Wieder im Gleichgewicht geht King nach diesem Gespräch zu Bett. Der Kampf kann weitergehen.

Am Abend des nächsten Tages, als er predigte, hörte seine Frau zu Hause, wie anscheinend ein Ziegel vom Dach fiel. Dann explodierte eine Bombe vor der Haustüre. King erfuhr von dem Anschlag durch seinen Freund Ralph Abernathy. Er reagierte gefasst und geschockt zugleich: Was ist mit meiner Frau und meiner kleinen Tochter? Ihnen galt seine erste Sorge. King, der Anführer einer Masse, sorgte dann auch für das Friedlichbleiben der empörten Menschen. Er fuhr die Emotionen herunter. Für King selbst war der Umgang mit diesem Attentat geprägt durch die Worte des HERRN, die er zwei Tage zuvor gehört hatte.

2. Mein Name ist...: Martin Luther

Am 15. Januar 1929 in Atlanta, Georgia geboren, erhielt King nach seinem Vater den Vornamen Michael. 1934 besuchte Michael King sen. einen Baptistenkongress in Berlin.² Im Jahr nach der „Macht-ergreifung“ traten die Rassengesetze in Kraft. Doch fasziniert vom deutschen Reformator änderte der schwarze Michael King sen. nach seiner Rückkehr seinen Namen für sich wie seinen Sohn zu „Martin-Luther King“.

39 Jahre später predigte King Junior bei einem Streik in Memphis am 3. April: „Like anybody, I would like to live a long life. Longevity has its 2 Kontext: Nürnberger Gesetze, Barmer Theologische Erklärung, Ansbacher Ratschlag.

place. But I'm not concerned about that now. I just want to do God's will. And He's allowed me to go up to the mountain. And I've looked over. And I've seen the Promised Land. I may not get there with you. But I want you to know tonight, that we, as a people, will get to the promised land!“³ Keine vierundzwanzig Stunden später wurde der Prediger heimtückisch auf dem Balkon seines Motels erschossen.

Durch sein politisches Engagement und seinen gewaltsamen Tod ist King immer noch präsent. 2010 ließ Barack Obama seine Büste im Oval Office aufstellen. Kings Texte verblüffen durch ihre direkte Religiosität, umgeben von politischen Aussagen. Seine Reden transportieren Glaubenserfahrungen. Diese können unseren eigenen Glauben stärken, wenn sie nicht mit lutherischen oder aufklärerischen Attitüden abgewehrt werden, weil es um konkrete Gotteserfahrungen geht.

Martin Luther King beim Busstreik in Montgomery, Martin Luther King hinter Gittern in Atlanta, Martin Luther King beim Sitzstreik in Birmingham, Martin Luther King beim Marsch auf Washington: Imposant! Aber mitten im politischen Geschehen stellte der religiöse „Revolutionär“ klar: „Jesus Christus motiviert mich und gibt mir Ziele vor.“ Der Menschenrechtler war ein Mystiker.

3. Rückenstärkung von Jesus

Bei King klang das Wort Gottes anders als bei Martinus Lutherus. Dieser legte die Heiligen Schriften aus. Aber King brachte es direkt. Er zitierte Gott wörtlich aus der Zwiesprache. Der Mystiker löste dies nicht vom geschriebenen „Wort Gottes“. Dadurch hauchte er diesem neues Leben ein. „Bleiben unsere Mitglieder den Gottesdiensten auch fern, weil sie die 3 Autobiographie S.365

Predigt nicht als Wort Gottes erleben?“ konnte ich nur selten sagen. Als ich, mutwillig angegriffen durch Kirchenvorsteherinnen bei mir in Schwabach, wagte, Gott als den Absender in Passagen meiner Predigt zu nennen⁴, warf mir der anwesende Senior Anmaßung vor. Natürlich „klingt“ es anmaßend, zu behaupten, Gott selbst hätte zu einem gesprochen. Martin Luther King zitierte Jesus wörtlich. Alle Propheten klingen „anmaßend“, wenn sie „So spricht Jahwe“ sagen. Resultiert das Misstrauen gegen den Heiligen Geist aus mangelnden eigenen Erfahrungen?

Wer Zwiesprache mit Gott kennt, kennt auch Selbstgespräche und Eitelkeiten. Wenn jemand behauptet: Das ist alles Einbildung!, steht Erfahrung gegen Erfahrung, nicht Wissen gegen Erfahrung.

Christen verfügen über Kriterien. Kings Kriterien sind die Intentionen dessen, was der Herr laut biblischem Zeugnis lebte.

Unsere Kirche läuft im lutherischen Gehorsam Gefahr, alle Zwiesprache mit dem Heiligen Geist dem Teufel oder der Einbildung zuzuschreiben und Jesu Geist nur dann wirken zu lassen, wenn es nichts mehr nachzuweisen gibt: „Ubi et quando visum est“ Ich überlasse Gott sein eigenes Wirken. ER ist per se autonom. Aber ich überlasse ungern Mitmenschen die Behauptung, Gott würde wirken, wenn die Wirklichkeit sich anders darstellt.

Kings Zwiesprachen mit dem HERRN sind ernst zu nehmen. Wenn Theologen nicht mehr zulassen, dass Theologen mit Gott reden und Gott mit Theologen redet, dann... fehlen mir die Worte, denn es ist bodenlos. Gott sprach mit King. King hörte: Worte des Trostes, aber auch Worte der Ermahnung. 4 Die reale Erfahrung lässt sich zeitlich und räumlich verorten.

4. Der Prophet ringt mit seinem Herrn

Ein Jahr nach dem erfolgreichen Busstreik in Montgomery tourte King durch Afrika. Auch dort hörte er die Stimme Gottes. Die Botschaft richtete er primär an die Schwarzen, partiell auch an die weißen Unterdrückter:⁵ „Der Herr der Welt ruft durch das ganze Universum: ‚Halt still! Merke dir, dass ich Gott bin! Wenn Ihr mit der Ausbeutung nicht aufhört, erhebe ich mich und breche eurer Macht das Rückgrat! Eure Macht wird verschwinden!‘“ King zitierte die Worte des HERRn im Duktus der großen Propheten. Er zeigte auf die großen Nationen der Vergangenheit, deren Macht gebrochen war und spottete über die Briten, die sich brüsteten, in ihrem Reich würde die Sonne niemals untergehen, denn jetzt schaffe es die Sonne kaum, über ihrem Reich aufzugehen ...⁶

Der Herr fordert Anerkennung seiner Selbst und seines Willen von den Menschen. Seit Jesaja, Jeremia, Jesus und King hat sich im Kampf zwischen Hell und Dunkel wenig verschoben.⁷ Aber wer Gottes Stimme gehört hat, weiß um ihre Macht. King spricht mit Vollmacht den Unterdrückten Mut zu: Der Herr ist bei euch, weil die Ausbeutung seinem Willen widerspricht! Freilich weiß er auch um die Macht des Bösen, die keine Rassenschranken kennt. Weiße sind nicht einfach schlecht, Schwarze sind nicht einfach gut, sondern Menschen sind sehr ambivalent.

5. "I have a dream" oder doch Malcolm X?

Kings Instrumentarium im gewaltfreien Widerstand bestand aus De-

⁵ Die ersten Sklaven Nordamerikas hatten Weiße von heimischen Sklavenhändlern gekauft.

⁶ Autobiography S.113

⁷ Siehe George Lucas?

monstrationen, Streiks, Sit-ins und Kneel-ins. Das Kneel-in war spirituell geprägt: Demonstranten zogen nach einem Auftaktgottesdienst durch die Straßen. Zwischendurch knieten sie nieder, um zu beten. Ließen sie sich dabei auslachen? Oder beeindruckten sie ihre christlichen Gegner?⁸ Zu Kings Demonstrationen gehörten Spirituals und Protestsongs. Bald stimmten in die „Hymne“ der Bürgerrechtsbewegung „We shall overcome“ weiße Künstler wie Pete Seeger, Joan Baez und Bob Dylan ein.

King lernte, Forderungen konkret zu formulieren. Nur so wurde die Erfüllung zum direkten Erfolg. Umgekehrt erkannten einige weiße Polizeichefs, dass sie durch Gewaltanwendung die Demonstranten letztlich unterstützten und ein Gewaltverzicht die Erfolgsträchtigkeit minimierte.

Zur Legende wurde King durch den Marsch für „Arbeit und Freiheit“ auf Washington am 28. August 1963, an dem eine viertel Million Menschen teilnahm. Präsident Kennedy verfolgte die weltweit übertragene Abschlusskundgebung per TV. King verkündete vor dem Lincoln-Memorial: „I have a dream...“. Die Sicht des Visionärs schien unrealistisch wie auch realisierbar. Würden seine Kinder einst wirklich mit Kindern von Eltern anderer Hautfarbe spielen?

King steigerte sein prophetisches „I have a dream“ zum spirituellen: „Let freedom ring from every hill and molehill of Mississippi, from every mountainside, let freedom ring!...“ Schwarze und weiße Menschen, Juden und „Heiden“, Protestanten und Katholiken sangen Hand

⁸ Deutschland erhielt seinen Kniefall durch Willy Brandt in Warschau.

Brandt war zu Recht kein Mitglied der bigotten christlichen Kirche, die seiner ledigen Mutter die Taufe ihres „Kindes der Sünde“ verweigerte.

in Hand: „Free at last. Thank God Almighty, we are free at last“⁹.

Malcolm X vermutete, Kings gewaltfreier Widerstand stabilisiere das System. Doch King sah einen substantiellen Unterschied, ob man keinen Widerstand leistet oder einen gewaltfreien Widerstand. King sah seinen Antagonisten als „victim of the despair“. Malcolm X empfände das an der Würde nagende Gefühl von „nobody-ness“ in der weißen Klassengesellschaft. In seinen Geschichten steckten die Nährstoffe für Aggression, Gewaltbereitschaft und Hass. „Ich-bin-ein-Nichts“ ist das Übelste, was ein Mensch über sich erfahren kann. Kings Gegenbotschaft hieß: „Ich bin dem Herrn etwas wert!“

6. Gewalt und Krieg: Gandhi und Vietnam

Martin Luther King rang Ende der 50er um Erkenntnis des richtigen Weges. Im Februar 1959 reiste er mit seiner Frau Coretta nach Indien. Vor Ort führten die „Gandhians“ ihn tiefer in die Gedankenwelt der Gewaltfreiheit ein. An Gandhi beeindruckte ihn „his absolute sincerity and his absolute dedication“¹⁰ und sein Rat, sich beim Schwanken zwischen Feigheit oder Gewalt für den Kampf zu entscheiden. Gewaltlos sei nur die Form. Der Kampf setze direkte Begegnungen mit dem Gegner voraus. Dieser solle davon überzeugt werden, dass sein Verhalten falsch ist. Der Geist gehe in den Kampf, während der Körper passiv bleibe. Ein halbes Jahrhundert vor King hatte Albert Schweitzer eine ethische Weltformel formuliert: die „Ehrfurcht vor dem Leben“¹¹. Wir müssen uns in unterschiedlichen Kulturen ethisch auf einer grundlegenden Ebene

⁹ Autobiography S.227

¹⁰ Autobiography S.128

¹¹ V. Schoßwald „Albert Schweitzer, Antizipationen des Reiches Gottes“, S.44

verständigen. Schweitzer, Gandhi und King waren also darauf angewiesen, dass ihr Gegenüber mit Gewissen reagieren konnte.

Als ein indischer Gastgeber King als einen „untouchable“¹² begrüßte, übertrug dieser es auf US-Slums und rassengesetzte Schulen. In den USA drängte er auf sozialpolitische Änderungen. Es reiche nicht, beim Busfahren nicht mehr diskriminiert zu werden und mit weißen Kindern in die gleiche Schule zu gehen. Der Zugang zu den wirtschaftlichen Möglichkeiten sei von der Herkunft zu lösen. Allen müsse gesellschaftliche Teilhabe möglich sein. King entwickelte sich vom Bürgerrechtler der Gerechtigkeit für Schwarze zum Streiter für Gerechtigkeit für alle Menschen.

Nach einer Dekade summierten sich die Themen zu einer Qualitätsänderung. Nach der Erweiterung der sozialen Fragestellung auf die unterprivilegierten Weißen gewann er eine neue Sicht auf den Vietnamkrieg. Die Zahl der Bombardierungen, der entsandten Soldaten und der Opfer explodierte seit Mitte der 60er. Johnson führte entgegen seinen Wahlversprechen die USA in einen ihrer schlimmsten Kriege.

King sprach die Beziehungen der Personenkreise „Soldaten, Eltern, Geschwister, Partner“ zu dem eskalierenden Krieg an. Wie wollten die USA Demokratie gegen die Diktatur des Kommunismus verteidigen, wenn der südvietnamesische Regierungschef Nguyen Cao Ky Hitler verehrte? Dem Kampf der Menschlichkeit gegen die Unmenschlichkeit widersprach der Einsatz von Napalmbomben gegen Zivilisten. Wie konnten schwarze US-Amerikaner in Vietnam für

12 *Autobiography* S.131.; Hintergründe zu Gandhi und Malcolm X habe ich in „Martin Luther King, der letzte Prophet“ entfaltet.

die Demokratie kämpfen, wenn sie ihnen in der Heimat verweigert wurde? Doch als gute „Patrioten“ distanzieren sich selbst Schwarze von King. Auch der Regierung wurde er suspekt. Die kollektive psychopathologische Seite der paranoiden US-Amerikaner berücksichtigen alle Politiker, die Erfolg haben wollen bis heute, oder leiden selbst unter dieser Krankheit.

Beim Thema Krieg sind die USA nicht mehr rational ansprechbar. Wenn der Waffenbesitz für private Personen zu den Grundrechten gehört, darf Krieg nicht hinterfragt werden. Auch Massaker erschüttern diese Ideologie nicht effektiv.

Die BRD ist seit den 60er Jahren ein deutliches Stück weiter. So leicht stempelt man uns nicht mehr zum Vaterlandsverräter wie noch Adenauer und Strauß. Eine CDU-Kanzlerin aus der Ex-DDR versucht hartnäckig, internationalen Eskalationen vorzubeugen. Aber für das kranke Land zwischen Atlantik und Pazifik entlarvte sich King durch die Predigt gegen den Vietnamkrieg als Staatsfeind. Die Zustimmung zu ihm kippte.

Da erkannte Oslo ihm den Friedensnobelpreis für 1964 zu.¹³ Auf die Befindlichkeit der jeweiligen Regierungen nimmt das Komitee keine Rücksicht¹⁴. Edgar Hoover (weiß),

13 Im September lud ihn der Regierende Bürgermeister von Berlin, der Friedensnobelpreisträger von 1971, Willy Brandt, nach West-Berlin ein, von wo aus King seiner Regierung, die ihm den Pass entzogen hatte, ein Schnippchen schlug und mit seiner American-Express-Card nach Ost-Berlin reiste und predigte.

14 Als Norwegen einen ganz faschistischen Terrorakt erlebte, formierte sich die Bevölkerung nicht schießwütig, sondern demonstrierte: Wir lassen uns unsere Offenheit und Toleranz nicht von Rechtsradikalen wegschießen.

Chef des (weißen) FBI¹⁵, bezeichnete King schäumend als „Kommunistenfreund und schlimmsten Lügner im ganzen Land“¹⁶. Doch Hoover und der Rest der weißen „Elite“ verhinderten nicht, dass King am 10.12.64 den Friedensnobelpreis entgegennahm.¹⁷

7. Beyond Vietnam

Die erfolgreichste Band des 21. Jahrhunderts, „Linkin Park“ ließ in „Wisdom, Justice and Love“¹⁸ King durch ein Tondokument zu Wort kommen: „I come to this magnificent house of worship tonight because my conscience leaves me no other choice... A true revolution of values will lay hand on the world order and say of war: ‚This way of settling differences is not just! This business of burning human beings with napalm, of filling our nation's homes with orphans and widows, Of injecting poisonous drugs of hate into the veins of peoples normally humane, ... Cannot be reconciled with wisdom, justice, and love...“ Die Jugend hörte 2009 wieder Martin Luther King.

Bei aller pauschalen Kritik an den USA dürfen nicht die dortigen brei-

15 Dies ist das Büro der Intelligenz: Da kann es mit der US-Intelligenz nicht besonders gut bestellt sein.

16 Wieder eine Demonstration der weißen Heuchelei (hypocrisy). Diese beschert den USA unzählige Feinde auf dem ganzen Globus, ohne dass diese Feinde selbst ohne Heuchelei wären.

17 Hitler verhinderte seinerzeit die Reise von Carl von Ossietzky zur Preisverleihung. Der Widerstandskämpfer Willy Brandt hatte eine erfolgreiche Kampagne für Ossietzky gestartet. Als ihm 1936 der Nobelpreis zugesprochen wurde, erkannten die Nazis Ossietzky die deutsche Staatsbürgerschaft ab und verboten allen Reichsdeutschen, einen Nobelpreis anzunehmen.

18 Linkin Park, „A thousand suns“, 2009

ten reflexionsbereiten Strömungen unterschlagen werden, oft mit Akteuren aus dem Show-Business. Die Präsidentschaft von Trump darf nicht übertünchen, dass Obama gewählt wurde. Pauschalierung, in diesem Aufsatz ein Mittel zur Prägnanz, wird der Vielschichtigkeit unserer Welt nicht gerecht.

Seine „Wisdom, Justice and Love“-Rede¹⁹ hielt King am 4.4.1967 in der New Yorker Riverside-Church. Obwohl er den Konflikt auf individuelle und familiäre Punkte brachte, bekam King eine massive Gegenwehr zu spüren. Seine Ermordung gründet weniger auf sein Bürgerrechtsengagement als sein Statement gegen den Vietnamkrieg. Kings weißer Mörder, ein Ex-Soldat²⁰, agierte als Rassist.

„Selig sind, die Frieden stiften“... und „wer zum Schwert greift, wird durchs Schwert umkommen“ zitierte King Jesus. Aber die US-Amerikaner gehorchten ihren niederen Instinkten mehr als dem Wort des Herrn. Diesen lieferte seinerzeit ein diplomatisierender Politiker namens Pilatus seinen Soldaten zum Kreuzigen aus. Anderswo wäre es ihm nicht besser ergangen. Oder doch? In der BRD könnte es derzeit genug verankerte Moral geben, dass Jesus zumindest nicht zugrunde geht. Das attackieren rechte Ungeister,²¹ aber wir können im Geist Jesu für etwas Konstanz sorgen.

8. Ich habe auf dem Gipfel des Berges gestanden ...

Martin Luther King sah vom Gipfel des Berges in das gelobte Land. Moses kam zwar nicht in das gelob-

¹⁹ „Beyond Vietnam“. Autobiography S.337

²⁰ Es fiel ihm beim Militär schwer, sich an Regeln zu halten; typisch für faschistoide Persönlichkeiten.

²¹ Mit der DDR verleibte sich die alte BRD auch den Atheismus ein.

te Land, aber nach dem Blick vom Bergesgipfel konnte er beruhigt sterben. (Dtn. 34) Am 3. April 1968 aktualisierte King in Memphis diese Stelle: „Well, I don't know what will happen now. We've got some difficult days ahead... But I'm not concerned about that now. I just want to do God's will. And He's allowed me to go up to the mountain. And I've looked over. And I've seen the Promised Land. I may not get there with you. But I want you to know tonight, that we, as a people, will get to the promised land!“

„Like anybody, I would like to live a long life.“²² ergänzte er. Er liebte das Leben. Logisch, sonst hätte er sich nicht für das Leben einsetzen können! Aber er hatte etwas erlebt, das die natürliche Begrenzung des Lebens sprengte.

Am folgenden Abend ermordeten ihn Gesinnungsgenossen der heutigen Besitzer des Weißen Hauses

²² Dieser Satz und das Zitat im vorhergehenden Absatz nach http://www.worldprayers.org/archive/prayers/celebrations/well_i_dont_know_what.html

Auferstehung – Versuch einer Klärung Glaubensaussagen

Nach Gottesdiensten bin ich öfters gefragt worden: Glauben Sie, Herr Pfarrer, an die Auferstehung? Ich habe geantwortet: Ich versuche immer wieder neu zu verstehen, wie ich glaube. Und das lässt sich nicht mit dogmatischen Begriffen wie Gott, Dreieinigkeit, Auferstehung oder anderen Festlegungen beantworten.

Zur Frage der Auferstehung: In fast jedem Gleichnis Jesu, in den Heilungs –und Wunderüberlieferungen geht es um den Aufruf zur Veränderung. Dies geschieht etwa bei der Heilung der zehn Aussät-

(nicht des „Schwarzen Hauses“).²³ In Barack Obama trug Kings Todesopfer Früchte: Er war der erste nicht-weiße Präsident.²⁴

King hat das gelobte Land gesehen, aber er durfte wie Moses, nicht hinein. Er rechnete nicht wirklich damit, dass es das „promised land“ auf Erden gäbe. Denn solange die Menschen über diesen Planeten herrschen, wirkt die Macht des Bösen durch Menschen.

King vertraute darauf, dass es vorgezogene Verwirklichungen des „gelobten Landes“ gäbe. Er war überzeugt, diese Verheißung von Gott selbst bekommen zu haben. Zeichen für diese Verheißung können wir auch heute setzen und damit Zeichen für Gottes kommendes Reich auf dieser Erde.

Dr. Volker Schoßwald, Nürnberg

²³ Als der Mörder am 23.4.98 starb, wurde die Welt durch die Geburt eines neuen Martin L. besser.

²⁴ Der Selma-Marsch führte zu konkretisierten Wahlberechtigungen für Schwarze.

zigen mit sehr deutlichen Worten: „Steh auf und geh!“ (Lk.17,19) Da „aufersteht“ etwas Neues, Nicht-Machbares. Da geschieht eine alles umwälzende Veränderung bestehender Verhältnisse. Sie zeigt sich als Protest, Widerstand und Aufbruch. Da geschieht „Auferstehung“ mitten im Lebensalltag. Hier zeigt sich die innere Kraft der Verkündigung vom anbrechenden Gottesreich. Die kirchliche Tradition verbindet Auferstehung zunächst nicht mit der Botschaft Jesu vom anbrechenden Reich Gottes. Zwar bindet sie Auferstehung eng an die Person Jesu, schiebt sie aber dann

an das Ende seiner Lebenszeit. So wird aus Auferstehung ein nachgeschobenes Ereignis, ein Ereignis außerhalb unserer alltäglichen Lebensabläufe – miraculhaft, wenig fassbar. Ein derart isoliertes Verständnis von Auferstehung entzieht m. E. der Botschaft Jesu jede Wirksamkeit und prophetische Durchschlagskraft.

Propheten wie Jesus aus Nazareth

Wenn die Bedeutung Jesu nicht in seiner **Botschaft**, sondern vor allem in seiner Person gesehen wird, hat das erhebliche Folgen. Er wird nunmehr als „Sohn Gottes“ vorgestellt und zum „Erlöser“ gemacht. Doch dafür gibt es in den Evangelien keinen Anhalt. Dort tritt er auf als jüdischer Rabbi ganz in der Nachfolge alttestamentlicher Propheten, Menschen seines Volkes, Juden. Sie verkünden die Botschaft Gottes als seine Gesandten. In gleicher Weise ist Jesus unterwegs. Sie alle haben weder Auftrag noch Vollmacht als „Erlöser“ tätig zu werden.

Als **Propheten** Gottes waren sie stets angefochten. Sie hatten keine vorweisbare Autorität oder Sicherheit für ihre Auftrag. Sie setzten sich für Benachteiligte, Rechtlose ein. Sie kritisierten die herrschenden Autoritäten. Sie gerieten stets in Lebensgefahr. Viele bezahlten ihren Gottes-Dienst mit dem Leben. So auch der Prophet Jesus. Sein brutales Ende war letztlich das Ergebnis seiner prophetischen, aufrüttelnden, oft polarisierenden Verkündigung.

Die kirchliche Tradition betont den **Tod** Jesu am Kreuz. Sie misst ihm Heilsbedeutung zu. Dabei wird vorausgesetzt, dass er „auferstanden“ ist. Nur so kann er als „Sohn Gottes“ und „Erlöser“ gewertet und eingesetzt werden. Nach dem Glaubenszeugnis der Evangelisten haben alle drei Wertungen – Gottessohn, Erlöser, Tod am Kreuz – kei-

nen Anhalt an der Verkündigung und Person Jesu.

Ich frage mich, ob nicht gerade durch die Betonung des **Todes am Kreuz** das Lebenswerk Jesu abgewertet wird, ja vielleicht gar nicht mehr zu erkennen ist. Zudem erscheint mir das Hervorheben dieses schrecklichen Todes gegenüber den vielen Tausenden, ja Hunderttausenden von ähnlich brutal hingegerichteten Menschen als eine Missachtung, ja Beleidigung. Ich kann mir nicht vorstellen, dass dies im Sinne des Propheten aus Nazareth ist.

Wie kann ich Bibeltexte lesen und verstehen?

Als Beleg für die Bedeutung der Auferstehung werden gerne Worte des Apostels **Paulus** angeführt:... „Ist Christus nicht auferweckt worden, so ist ja unsere Predigt leer, leer auch euer Glaube“... (1.Kor.15,14). An Hand dieses Beispiels möchte ich auf eine grundsätzliche Frage der Bibelauslegung aufmerksam machen: Im NT werden für Jesus verschiedene Bilder gebraucht. Er ist einmal der Hirte, der Herr, der Rabbi. Dann wird im Blick auf seine Person vom Heil gesprochen, von Sünde und von Erlösung. All diese Bilder haben etwas gemeinsam: Sie deuten auf etwas hin, was sie selbst nicht sind. Sie weisen über sich hinaus.

Dazu ein Vergleich aus unserer modernen Lebenswelt. Wir alle haben oft genug Erfahrungen gemacht mit einer **Fußgängerampel**: Da steht eine Stange aus Eisen, ziemlich hoch mit zwei Lichtern, grün und rot. Wenn diese Lichter leuchten, wird aus der Eisenstange etwas anderes: Ein Hinweis. Grün bedeutet, du kannst gehen, rot, du musst stehen bleiben. An der Beachtung dieses Hinweises entscheidet sich, ob es uns im Straßenverkehr gut ergeht oder ob wir zu Schaden

kommen. Das „Material“ Eisenstange ist zu einem Zeichen für Leben und Tod geworden.

Diese Art des Hinweisens, der Hindeutung gilt für alle Bilder, Zeichen oder Symbole, die uns in der Bibel begegnen – eben auch für Auferstehung. Sie ist gleichsam **Material** als Hinweis auf etwas Neues, was es vorher nicht gegeben hat. Da aufersteht etwas, da geschieht eine Bewegung. Sie führt aus dem Tod hinein in neues Leben.

Wenn ich in der Bibel das **Wort** Auferstehung lese, kann ich den Eindruck gewinnen: Da ist etwas sicher, felsenfest. Ich habe ein Fundament für meinen Glauben, ich kann darüber verfügen. Gemeint ist jedoch mit dem Wort „Auferstehung“ etwas, das auf Bewegung, Veränderung aus ist, also das Gegenteil von festgemacht, feststehend, Fundament. Wenn wir derart festlegend verfahren mit Auferstehung, machen wir sie zu einer verfügbaren Sache. Und so verkennen wir die Bewegtheit und Dynamik biblischer Sprache.

Der Heilige Geist führt in die „Tiefe“

Diese Bewegtheit und Dynamik können wir am besten an der Vorstellung vom **Heiligen Geist** nachvollziehen. Von ihm heißt es: „er schwebt...“ (1 Mose 1,2), „...er weht, wo er will ...“ (Joh. 3,8). Er ist also nicht festzulegen, ist nicht verfügbar zu machen. Er ist eng mit der Botschaft Jesu verknüpft. Er wirkt in Zusammenhang mit seinem Leben. In und mit Jesus steht er für die Solidarität mit den Geschundenen, Ohnmächtigen, Benachteiligten. Er tritt als die sich zuwendende, barmherzige Liebe in Erscheinung.

Er ist Gegenwart, „Geistesgegenwart“. Er ist dort gegenwärtig, wo die Verkündigung Jesu den Menschen ergreift, wo sie unseren ge-

wohnten Alltagsablauf stört, wo sie uns wehtut. Er stellt unsere festgelegten Wertungen und Gewohnheiten auf den Kopf. Er ist der Geist der Neuschöpfung, des stetigen Veränderns, Geist einer evolutionären Urkraft. So ist die Begegnung mit ihm stets mit einer radikalen Neuorientierung verbunden. Das empfinden wir in der Regel als eine Zumutung. Niemand will sich freiwillig darauf einlassen. Aber genau um den Mut zum Aufbruch geht es. Es ist ein Aufbruch in die „Tiefe“. Tiefe will wie Auferstehung nicht wörtlich verstanden sein.

Sie ist weder ein Ort noch ein Längenmaß. Tiefe deutet hin auf ein Geschehen in der „Tiefe“, einen Aufbruch, der in uns selbst stattfindet. Nichts ist von vornherein festgelegt. Es ist ein Geschehen im Vollzug.

Wir in der „Tiefe“

Normalerweise sind wir es nicht gewohnt, innere Arbeit zu leisten, die Arbeit an uns selbst. An uns selbst zu arbeiten ist eine anspruchsvolle und meist langwierige Aufgabe. Aber der Einsatz lohnt sich. Voraussetzung ist das Einüben unserer Selbstwahrnehmung. Da wir nicht vorprogrammiert sind wie eine Maschine oder ein Computer, können wir uns verändern. Wir können zunächst einmal erkennen, wie wir normalerweise denken und handeln. Wer auf diese Weise sich und die Umwelt wahrnimmt, schafft eine innere Distanz. Er gewinnt einen Freiraum. Und in diesem Freiraum ist es möglich, sich zu fragen, ob wir richtig oder falsch denken und handeln, ob es gut oder schlecht ist, was und wie wir glauben.

Nun sind wir selber nicht „okay“. Unser Dasein ist umgeben von Gewalt, Krieg, Ausgeliefertsein und Ohnmacht. Wir sind gezeichnet von Ärger und Wut. Trotz meist äußere-

rem Wohlergehen sind wir kaum in der Lage, etwas zum Guten wenden zukönnen. Wenn wir dies alles wahrnehmen, wenn wir versuchen es auszuhalten, geraten wir in die Krise. Krisen sind bekanntermaßen auch Chancen. Ob wir die Chance nützen, aus Fehlern zu lernen und uns neu zu orientieren, liegt bei jedem Einzelnen. Krisen können dann zu Chancen werden, wenn wir nicht einfach so weitermachen wie bisher. Wir ziehen Konsequenzen. Wir orientieren uns neu. Das gilt individuell, gesellschaftlich und vor allem für unsere religiösen Bereich, unseren Glauben. Hier ist uns Jesus vorausgegangen. Er hat schon für die damalige Zeit gefordert: „... ändert euren Sinn ...“ (Mt.3,1). Das kann nicht bedeuten: Weiter so wie bisher, möglichst immer mehr und größer! Da ist Aufbruch zu Neuem angesagt. Der ist nur zu haben mit dem Gang in die „Tiefe“.

Jesus, der Prophet aus Nazareth

Auch hier ist uns Jesus voraus. Darauf weist das Symbol vom Kreuz hin, sein Erkennungszeichen. Da sind zwei Holzbalken. Der nach oben weisende Balken ist fest im Boden verankert. Er ist festgemacht mitten in unseren Lebensvollzügen, mitten in unseren Krisen, mitten in der „Tiefe“. Und genau hier geschieht der Aufbruch zu neuem Leben, hier geschieht „Auferstehung“. Der andere Balken, verstanden als ausgebreitete Arme ist das Zeichen, wie Jesus Menschen angenommen hat, mit ihnen solidarisch war. Zugleich sind seine ausgebreiteten Arme durch den anderen Balken mit der „Tiefe“ verbunden. Aus ihr geht die liebende, barmherzige Kraft hervor, die Jesu Leben bestimmt hat.

Ein christlicher Schriftsteller aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. hat das Bild vom Kreuz so gedeutet: „Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und

Gott in ihm.“ (1 Joh.4,16). In dieser Deutung ist Gott weder „oben“ noch „unten“, er ist **mitten unter uns**, mitten in unserer Lebenswelt. Er ist mitten in der „Tiefe“ unseres menschlichen Dasein gegenwärtig. Er begegnet dort, wo wir bei uns „Tiefe“ zulassen.

Er ist die Kraft barmherziger Liebe. Das bestätigen die Worte des Evangelisten Johannes, wenn er schreibt: „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns...“ (Joh.1,14) Das „Wort“ weist hin auf das Wirken Jesu, seine Art zu leben und zusterben. Seine Person ist wie ein **Fenster**, durch das wir die Kraft der erbarmenden Liebe wahrnehmen. Durch dieses Fenster zu schauen und sich auf das Vor-Bild Jesu einzulassen, das ist m. E. christlicher Glaube im Vollzug.

Jürgen Koch, Pfr. i. R., Germering

Aussprache

■ **amorevolezza – Liebe, die von innen kommt**

Ja, ich bin ein Fan des Puck (1) – nicht nur, weil ich gerne für eine Art Hofnarr gehalten werde. Das umfasst auch den elkb-Puck, den ohne das „c“. Für dieses sorgen ja echte Schwergewichte, die ganz närrisch drauf sind in Nürnberg und jetzt auch für den gesamten weißblauen Himmel und das, was drunter liegt.

Also, ich bin auch ein Fan des PuK, weil da möglicherweise ein tool (oder Handwerkszeug) reformatorischer Prägung vorliegt, das für den Alltagsgebrauch taugt. Ich bit-

te aber sehr um Vergebung, wenn ich jetzt nicht von Inhalten rede, sondern von PuK. Vielleicht ist es ja verwegen und respektlos, mich bei Professor Thiede für eine PuK-Darstellung in nuce zu bedanken? In seinem Artikel „Gemeinden vor Ort profilieren – Kirchengemeinden in der PuK-Programmatur“ (2) schreibt er „Wie freilich eine missionarische Ausrichtung ... hängt von der jeweiligen theologischen Position ab“ (3). Ein profilierter Diskussionsraum, der damit geöffnet wird – und damit ein PuK-Raum, für einen Augenblick: der Blick auf die Voraussetzungen und Grundlagen, von denen aus alles weitere entfaltet wird (Gruß an Prof. em. Track, Neuendettelsau). Was ist „PuK“ als tool anderes, als – vor allem anderen, was dann zu erringen ansteht – dieser Blick?

Mit CA VII und dem I. Gebot komme ich nicht umhin, bei jeder anstehenden (kleinen und großen und ganz großen und bescheidenen) Entscheidung sowohl das Ganze als auch die Einzelräume (PuK-Wort; Anzahl jeweils $x = N$) in den Blick zu nehmen als (physikalisch gesprochen) Ereignisse mit Masse und Geschwindigkeit (Inhalt und Prozesscharakter). Also: eine Unschärfe, die das Geschäft täglich neu so mühsam macht. Was es zur Unschärferelation zu entdecken gibt, erzählen W. Heisenberg mit seinen Einsichten und W. Joest mit dem Begriff „relational“ (4).

PuK als „praktisch-theologische Unschärferelation“[©] (5) – nicht als „Stein der Weisen“, sondern als Hilfsmittel zur Prozesssteuerung für lange, kurze, dicke, dünne Prozesse, an deren Beginn nicht die große Vision steht, sondern die Selbstauskunft, wo man selber steht und was einem selber grundlegend wichtig ist. W. Thiede hat es beispielhaft formuliert in Korrespondenzblatt Nr. 1/2018 – um dann geduldig miteinander geistlich zu arbeiten.

(1) Puck, auch Robin Goodfellow, ist der Hofnarr Oberons (https://de.wikipedia.org/wiki/Ein_Sommer-nachtstraum)

(2) Korrespondenzblatt Nr. 1 Januar 2018 S. 5 – 9

(3) ebd. S. 6 rechte Spalte Mitte; Hervorhebung fett durch mich

(4) W. Joest, Dogmatik, Göttingen 1986, der in Band 2 auf S. 418 in einem Exkurs die beiden Schlüsselbegriffe „ontologisch“ und „relational“ verwendet. Ähnlich T. Bomann in seinem Werk „Das hebräische Denken im Vergleich mit dem Griechischen“, verwendete Ausgabe Göttingen 1959³

Für die physikalische Seite sehr unterhaltsam (ein Brite eben): Bertrand Russel, Das ABC der Relativitätstheorie, neu herausgegeben von Felix Pirani, verwendete Ausgabe Reinbek 1972³.

(5) Kostprobe? Im Folgenden bitte sehr

Aus dem Originaldokument:

Hans-Martin Meuß, Weiden, 27. Sept. 2017

Kommunikative und theologische Unschärferelation?

Wie soll ich etwas darstellen, das jedem Menschen einsichtig ist wie 1+1, naheliegend wie die Erfindung der stehenden Zahnpastatuben oder der Steckverbindungen für Bagger-schaufeln, aber bisher noch nicht systematisch formuliert worden ist? Ich meine a) die allgemeine kommunikative und b) die spezielle theologische Unschärferelation.

Vielleicht wäre das ein Ansatz:

– bitte lesen und einarbeiten (es gibt eine hervorragende Serie in der BR-Mediathek!) zur Person und zum Werk Werner Heisenbergs

– bitte lesen: B. Russell, Das ABC der Relativitätstheorie ...

– bitte lesen: Dr. Anselm und Michael Grün, Zwei Seiten einer Medaille. Gott und die Quanten-

physik. Münsterschwarzach 2016/4. – bitte lesen: Th. Boman, Das griechische Denken im Vergleich mit dem hebräischen ...

Und meine Schlussfolgerungen, kurzgefasst „für einen Bierdeckel“: probiert es mit PuK... und viel Gott- und Menschvertrauen. Wegzehrung durch die Jahreslosung

©für alles hmm 2017_Sept; 2018_Jan

Hans-Martin Meuß,
Pfr. St. Michael II Weiden Ost

Zum Offenen Brief von E. Küfeldt „Ehe für alle?“ (Korrespondenzblatt 2/18) vier Leserbriefe:

„Fürther Erklärung“ soll weiter gelten.

Die Möglichkeit einer gleichgeschlechtlichen Ehe, unter dem Schlagwort „Ehe für alle“ bekannt, ist vom Bundestag unseres Landes beschlossen worden. Auch unser Landesbischof Bedford-Strohm hat sie in der EKD und in der Öffentlichkeit befürwortet. Die meisten evangelischen Landeskirchen sind gewillt, eine solche „Ehe“ kirchlich zu segnen, ja zu trauen.

In Bayern steht noch die „Fürther Erklärung“ unserer Landessynode 1993 der öffentlichen Segnung einer „Ehe für alle“ im Wege. Da ich langjährig der Landessynode und dem LSA als gewähltes Mitglied für Nürnberg angehörte, habe ich bei der „Fürther Erklärung“ aktiv mitgearbeitet und sie für gut befunden; ich setze mich dafür ein, dass sie weiter gültig bleibt in der bayerischen Landeskirche. Das bedeutet aber Differenz zu unserem Landesbischof.

Im Rothenburger Sonntagsblatt habe ich diese geäußert. Darauf kam ein Brief aus dem Büro des Landesbischofs, in dem stand, man habe keine deutliche Ablehnung einer öffentlichen Segnung gleichgeschlechtlicher Beziehungen in der „Fürther Erklärung“ gefunden, – was von mir unschwer widerlegt werden konnte.

In unsrem „Korrespondenzblatt“ vermisste ich sehr den Protest gegen eine kirchliche Segnung einer völlig antibiblichen „Ehe für alle“ seitens meiner synodalen Amtsbrüder. Eine tapfere Kollegin aus Ansbach, Frau Küfeldt, hatte dagegen den Mut, einen Offenen Brief an unseren Landesbischof in diesem Blatt zu schreiben. In aller Deutlichkeit stellte sie klar, dass es sich bei einer solchen Segnung nicht um eine kirchliche Ermessensfrage handelt, sondern um Gehorsam gegenüber den Weisungen des Herrn der Kirche, der von keiner Kirchenleitung zur Disposition gestellt werden darf (sola scriptura!).

Die Situation bei der „Fürther Erklärung“ 1993 ist mir noch in guter Erinnerung. Mit Mühe konnte damals ein Auseinanderbrechen des rechten und linken Flügels der Landessynode – m. E. theologisch sauber – verhindert werden. Die Ablehnung einer Segnung oder gar Trauung einer homosexuellen Verbindung von biblischen Aussagen her war eindeutig und fair.

Wird eine Segnung oder kirchliche Trauung homophiler Paare dennoch beschlossen, geht ein Riss durch unsere Kirche wie in Württemberg.

Franz Soellner, Feucht

Es geht im Grunde um das Schriftverständnis

Für den Abdruck des Offenen Briefes von Elisabeth Küfeldt bedanke ich mich. Sie outet sich mit diesem

Brief als Angehörige einer Minderheit, die – so habe ich den Eindruck – für „ewig gestrig“ gehalten wird und der man nur noch eine kurze Überlebenschance gibt. Dennoch halte ich für wichtig, was Frau Küfeldt vorzubringen hat, und schließe mich ihr an.

Es geht beim Thema „Ehe für alle“ bzw. „Öffentliche Segnung/Trauung für homosexuelle Paare“ gewiss nicht darum, Menschen auszugrenzen oder sie zu diskriminieren. Unsere Gesellschaft ermöglicht homosexuellen Paaren, sich öffentlich zueinander zu bekennen. Es steht keinem von uns an, einen anderen zu verachten, nur weil sein Lebenskonzept nicht mit dem eigenen übereinstimmt.

Als Pfarrerin werde ich immer wieder gefragt, wie ich zum Thema Homosexualität stehe und ob ich ein homosexuelles Paar öffentlich segnen würde. Mein Problem ist, dass an keiner Stelle der Heiligen Schrift homosexuelle Praxis gutgeheißen wird. Sie wird im Gegenteil aufs Schärfste abgelehnt. Damit stellt sich mir die Frage: Wie kann ich Segen zusprechen, wo die Heilige Schrift von „Gräuel“ redet bzw. sogar vom Ausschluss aus dem Reich Gottes (3.Mo.18,22; 1.Kor.6,9f.)? Welches Mandat habe ich zu segnen, wo sämtliche Aussagen der Heiligen Schrift in genau die entgegengesetzte Richtung laufen?

Damit sind wir am Kern des Problems angekommen: In der Auseinandersetzung um die Segnung homosexueller Paare geht es im Grunde um das Schriftverständnis. Wie sollen wir das bewerten, was uns in der Heiligen Schrift überliefert ist?

In offiziellen kirchlichen Verlautbarungen wird die Heilige Schrift nicht mehr als Wort Gottes anerkannt. Es ist nur noch davon die Rede, dass die Bibel Berichte von Erfahrungen enthalte, die Menschen mit Gott

gemacht hätten. Erfahrungen sind aber immer persönlicher Natur und können nie normativ sein.

Jahrhundertlang hat die Heilige Schrift unbestritten als „norma normans“ gegolten. Heute scheuen wir uns, ihr diesen Rang zuzugestehen. Zu meinen, die Frage nach der norma normans sei damit erledigt, ist aber falsch. Der Platz wird nicht leer bleiben. Wenn die Heilige Schrift nicht mehr den Rang der norma normans einnimmt – wer oder was rückt dann an ihre Stelle? Und: Geben wir uns Rechenschaft darüber, welche Normen oder Dogmen dann zur Grundlage unseres Denkens und Handelns in der Kirche werden?

Jesus hat klargestellt, dass er nicht gekommen ist, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen (Mt.5,17–20). Es erstaunt mich immer wieder, wie sehr er die Liebe zu ihm und das Halten seines Wortes in eins setzt (Joh.14,15.23). Und – es trifft mich selbst zutiefst: Der Sündenfall im Garten Eden bestand gerade darin, dass Gottes Anweisungen infrage gestellt wurden: „Ja, sollte Gott gesagt haben –?“

Die großen Verheißungen und die Weisungen Gottes sind in der Heiligen Schrift untrennbar miteinander verbunden. Ich fürchte: Wenn wir uns von den Weisungen Gottes lösen, verlieren wir auch seine Verheißungen.

Ich schließe wie Elisabeth Küfeldt: „In Sorge um diese Kirche, die ich liebe.“

Ingrid Braun, Pfarrerin, Weiltigen

Warum es für mich manchmal so schwierig ist zu sagen, was Sünde ist.

Zur zweiten Frage von Elisabeth Küfeldt

Natürlich muss die Kirche sagen, was Sünde ist: dem Einzelnen – wie

einst Nathan dem David – auch damit er Buße tun und Vergebung empfangen kann. Und sie muss allen sagen, dass es nicht recht ist, rücksichtslos an der Natur zu sündigen, Lebensmittel verderben zu lassen, Gutachten zum eigenen Vorteil zu schönen oder ständig undankbar und unzufrieden zu sein. Aber dann gibt es noch die Themen, bei denen es besonders schwierig ist. Das liegt daran, dass das von dem lebendigen Gott geschaffene Leben kein statischer Zustand, sondern eine dynamische Entwicklung ist. Ein neugeborenes Kind trägt aus früherer Entwicklung der Menschheit, aus vererbten Genen und durch das Hineingeborenwerden in eine bestimmte Kultur Anlagen mit sich, aus denen heraus es zu guten und zu bösen Verhaltensweisen kommen kann. Die „bösen“ Vorgaben werden im Augsburger Bekenntnis „Erbsünde“ genannt, was sich aber auf das Wesen aller Menschen, nicht nur auf eine spezielle sexuelle Prägung bezieht. Die bei der Geburt beginnende Entwicklung eines individuellen Lebens ist ein dynamischer, nicht statischer Vorgang. Der Mensch kann Gutes und Böses tun, kann daraus lernen, es in Zukunft besser machen, kann auch befreiende Vergebung empfangen, muss sein Tun immer wieder neu verantworten und darf dabei mit Gottes Hilfe weiterschreiten und dabei die in der Bibel genannten Gesetze als Wegweiser und Hilfe für die jeweilige eigene Entscheidung verwenden, bis er durch lauter Gnade das Ziel erreicht.

Auch das Leben der Menschheit als Ganzes ist ein dynamisches Geschehen: immer weiter von der Steinzeit bis ins digitale Zeitalter, auch voll Gutem, Bösem, Verirrung, Schuld und immer neuem Aufbrechen in die Zukunft.

Und so ist auch das Leben der Gemeinde Gottes auf Erden und der sie tragende Glaube und seine Ge-

staltung nichts Statisches, fest Betontes, wie man besonders in der kathol. Kirche, vor allem im Vatikan, immer gemeint hat, wo ein für allemal alles klar zu sein schien, sodass auch ein Papst nichts ändern darf. Vielmehr ist der Glaube an Gottes Weg mit uns und seine Gestaltung etwas Dynamisches, sich weiter Entwickelndes, das immer wieder neu vor Gott verantwortet werden muss. Mose findet inmitten einer von Vielgötterei geprägten Umwelt die Erkenntnis vor, dass die Welt nicht nur aus dem Sichtbaren, Irdischen besteht. Er verkündet den einen lebendigen Gott, aber nicht die vorgefundene Überzeugung von den vielen Göttern. Opfer ja, Menschenopfer nein. Jesus findet den von Mose und seinen Nachfolgern geprägten Glauben der Synagoge vor. Er verkündet – wie sie – den einen Gott und die 10 Gebote, führt aber weiter, z. B. mit der Bergpredigt und der Barmherzigkeit für die ertappte Ehebrecherin, wirft entgegen biblischer Gesetzesanweisung keinen Stein auf sie. Er weist sehr nüchtern darauf hin, dass das Gesetz für den Menschen gemacht ist, nicht umgekehrt (Mk 2,27), und dass manche als von Gott verordnet bezeichnete Gebote nichts als Menschengebote sind (Mt 15,9). Paulus übernimmt das Evangelium von Jesus Christus, die vorgefundene Beschneidung übernimmt er nicht, aber dass „das Weib in der Gemeinde zu schweigen habe“, soll weiter gelten. Luther findet in der Bibel die Botschaft Jesu und den Glauben des Paulus vor, streicht manches, wendet sich aber nicht gegen den furchtbaren Hexenglauben und bleibt dabei, dass Juden Feinde des Kreuzes sind, die kein Recht auf Leben haben. Gott hat seine Kirche aber weitergeführt. Nach Hitler sogar weg von der klaren biblischen Feststellung, dass jede Obrigkeit von Gott ist (Röm. 13), wonach man das Handeln Bonhoeffers und vieler anderer hätte als Sünde bezeichnen können.

Jetzt sind wir dran. Es ist keine Sünde, dass die erfreulich mutige Elisabeth Küfheldt Pfarrerin ist, obwohl es die Bibel nicht erlaubt. Und so ist es für mich auch schwierig, beim Thema Homosexualität ein endgültiges Urteil zu fällen, nicht nur, weil es immerhin eine Variante in Gottes Schöpfung ist, die ja unbestritten eine gute Schöpfung ist. Sünde ist Entfremdung von Gott. Deshalb war Jesus ohne Sünde, obwohl er als Zwölfjähriger seinen Eltern einmal Kummer gemacht hat. Mancher homosexuell geprägte Christ, auch auf der Kanzel oder Orgelbank, lebt im Glauben und im Vertrauen auf die Gnade Christi und die Rechtfertigung durch ihn näher an Christus als viele andere. Würde Jesus heute wirklich zu einem Betroffenen sagen, dass es verdammungswürdige Sünde ist, wie er lebt? Das macht mich vorsichtig gegenüber einer schnellen rigorosen Feststellung: Es ist Sünde, weil es in der Bibel steht. Im Unterschied zur EKD-Verlautbarung traue ich mich allerdings auch nicht, verbindlich zu behaupten, was keine Sünde ist. Wir müssen alle jeden Tag neu verantworten, wie wir mit dem jedem von uns von Gott anvertrauten Leben auf dem Weg zum ewigen Ziel umgehen.

Dass meine Aussage eine hohe Wahrscheinlichkeit in sich birgt, missverstanden zu werden, als sei es beliebig, was wir von Gottes Wort verbindlich ansehen, muss ich ertragen.

Gotthart Preiser, OKR i. R., Haßfurt

Thema von zentraler Bedeutung

Sehr verwundert hat mich die Anmerkung der Redaktion zum Offenen Leserbrief von Pfarrerin Elisabeth Küfheldt, das Thema der sog. „Ehe für alle“ „nicht unter den Tisch fallen lassen“ zu wollen. Sowohl die Thematik als auch das angesprochene Vorgehen der Kirchenleitung sind

doch von so zentraler Bedeutung, dass es nicht nur „insbesondere um die Frage der Kasualpraxis“ geht.

Michael Bausenwein, Kitzingen

Verlinkt

Für den Blick über die weißblauen Grenzpfähle:

<http://www.pfarrerverband.de/vereine/vereine.php#857>

mit Kontaktdaten und weiteren Links zu den Seiten der Vereine

Bücher

Karl Christian Thust, Die Lieder des Evangelischen Gesangbuchs. Kommentar zu Entstehung, Text und Musik. Band 1 (EG 1-269), Bärenreiter-Verlag Kassel, 2012, Band 2 (EG 270-535), ebd. 2015

Anzeigen will ich dieses zweibändige „Opus magnum“ nicht nur, sondern – ich sage es gleich – wärmstens empfehlen. Es gehört in jede Pfarrersbibliothek. Wer Liedpredigten halten möchte, findet in ihm fundierte theologische und musikhistorische Informationen. Und ich erlebe es immer wieder, dass mir nach Liedpredigten von Gemeindegliedern gesagt wird: Das war ja interessant, jetzt verstehe ich erst, was ich da singe. Das hat mir geholfen.

In unserem Gesangbuch bewegen wir uns in großen Zeiträumen. Was heute ist, kommt von weither. Ohne die Texte von früher, seien es die Worte der Bibel, seien es die Lieder der Kirche, verstehen wir nicht, wer wir sind und was wir heute glauben und bekennen. So wichtig und notwendig es ist, jeweils „ein neues Lied“ (Psalm 96,1) zu dichten und zu singen, bedarf es auch der Vergegenwärtigung und Verlebendigung der „alten“ Lieder. Kirchenlieder sind ja nicht nur historische Dokumente, Zeugnisse aus der Geschichte unserer Kirche, sondern auch Beispiele gelebten Glaubens ihrer Verfasserinnen und Verfasser und lebendiges Glaubenszeugnis für viele Gemeindeglieder heute. Ausdruck früherer und oft – in Identifikation und Abgrenzung – auch gegenwärtiger Frömmigkeit. Sprachhilfe, wo andere Worte versagen. Kirchenlieder haben deshalb „eine zentrale liturgische und seelsorgerliche Bedeutung“ (Vorwort) und sind zudem – glücklicherweise! – ökumenische „Bindeglieder“ (darum gibt es dankenswerterweise im Anhang von Band 2 eine Synopse der Liednummern in EG und Gotteslob). So sind die Lieder unserer Kirche Anlass und Anstoß, über unseren Glauben nachzudenken und zu predigen. Das ist um so nötiger, als heute vielen Gemeindegliedern der Zugang zumal zu älteren Liedern erschwert ist. Da ist es hilfreich, sich die Zeitumstände der Entstehung zu vergegenwärtigen und theologische Hintergrundinformationen zu bekommen.

Die beiden Bände von Karl Christian Thust, einem ausgewiesenen Kirchenmusiker, promovierten Theologen und Hymnologen, sind eine Fundgrube für Entdeckungen in unseren Liedern, Ergebnis jahrzehntelanger praktischer und theoretischer Beschäftigung als Pfarrer und Kantor mit ihnen. Die einzelnen Lieder werden in der Regel ausführlich nach folgenden Aspekten kommentiert:

- Dichter/in und Entstehung des Liedes
- Inhalt und Aufbau
- die einzelnen Strophen, ihre biblischen Bezüge und die theologische Aussage
- sprachliche Merkmale und Form
- Komponist/in und Melodie
- Wirkungsgeschichte und Verwendung

Ich selbst habe mit dem Buch schon viele Entdeckungen gemacht, die mich zur Predigt verlockten. So reizen manche Details über die Entstehung eines Liedes zum Erzählen in der Predigt (z.B. zu EG 67, 171 oder 395), der Teil über die biblischen Bezüge kann manchen Predigttext in einen größeren, manchmal überraschenden Kontext stellen (z.B. EG 7, 8 oder 347). Manche Hinweise sind einfach interessant, zeigen die kunstvolle Gestaltung oder können die Grundaussage eines Liedes deutlich machen (so etwa die Akrosticha bei Lied 402 oder 361), oder es wird auf den ursprünglichen Wortlaut des Liedes verwiesen, der vor der „zeitgemäßen“ Anpassung viel deutlicher und aussagekräftiger ist (etwa EG 67 und 70). Thust gibt immer wieder auch Anregungen für die Gestaltung in Gottesdiensten (etwa bei EG 182 oder 533) oder verweist auf eine Auswahl mehrstimmiger Vertonungen – da zeigt sich seine eigene liturgische und kirchenmusikalische Erfahrung. Als Anhang sind beiden Bänden ein Glossar der Fachbegriffe sowie Literaturnachweise und weiterführende Literaturhinweise zu den einzelnen Liedern beigegeben.

Bei diesem Werk kann man neu lernen, was William Faulkner so schrieb: „Das Vergangene ist niemals tot, es ist noch nicht einmal vergangen.“

Wie gesagt: Nur zu empfehlen!

Dr. Ernst Öffner, Neuendettelsau

Hanns Kerner, Johannes Rehm, Hans-Martin Weiss (Hrsg.), *Das geistliche Amt im Wandel Entwicklungen und Perspektiven*, Leipzig 2017, ISBN 978-3-374-05078-9

Das Buch ist eine Festgabe zum 65. Geburtstag von Helmut Völkel und thematisiert Lage und Entwicklung des Pfarrer(Innen)-Amtes im Lauf seiner Zeit als Personalreferent im bayerischen Landeskirchenamt.

Karl Eberlein fragt nach der „Bibel als Grundlage der Pfarramtspraxis“. Das Schriftprinzip werde durch eine recht verstandene wissenschaftliche Exegese eingehalten. Sein Plädoyer für die theologische Ausrichtung des Pfarr-Amtes führt zu Anfragen an die „Kompetenzziele“ der Beurteilung. Wie aber mit der Differenz zwischen Absicht und Wirklichkeit unseres Tuns Beurteilung möglich ist und wie Kirchenleitung damit umgeht, sollte gefragt werden.

Dorothea Greiner betont, dass geistliches Leiten ohne geistliches Leben undenkbar sei. Stört (mich) im ersten Teil ihres Beitrags das homiletische „wir“, werden ihre Gedanken zum Leiten dann so konkret, dass sie ihr eigenes Leitungshandeln kritisierbar macht – Respekt! Die Frage bleibt, ob und wie „Kirche“ dieses Leben und Leiten fördert.

Klaus Raschzok schlägt eine Reform der Ausbildung vor, über die man (das ist positiv gemeint!) streiten kann. Dass sich Theologie nicht mit „der Praxis“ erledigen soll, dem stimme ich zu, frage mich aber, ob die Mitwirkung von akademischen Theolog(inn)en an der Besetzung bestimmter Stellen bessere Ergebnisse liefert als der „ausschreibungsbedingte Zufall“ oder die „von Zufällen und Machtinteressen“ gesteuerte Personalsteuerung. (Dienst-)Lebenslange Fortbildung ist unstrittig, wenn ich aber bedenke, welche Vertretungsprobleme Fortbildungswilligkeit verursachen

kann, wird Zustimmung schwerer. Fraglich bleibt mir die Verlängerung der Ausbildung durch eine FEA, die zur Fachausbildung von Pfarrer(inne)n analog der Facharztausbildung werden soll. „Gemeindepfarrer“ wäre nicht mehr Leitziel des Vikariates, sondern eine Spezialausbildung in dieser Ausbildungsphase. Ob Gemeindepfarrer(in) dann mehr gilt als der „Hund-Katze-Maus-Arzt“ für Allgemeinmedizin im Kreis der Spezialisten? Die Weichen für die Verwendung würden früh gestellt, die Bewerbungsfähigkeit eingeschränkt. Wer steuert Bedarf und Angebot? Wer entscheidet über Berufswege? Wo bleibt der Wert der Fortbildung durch Berufserfahrung? Wie leben, die in der Gemeinde bleiben müssen, obwohl sie anderes gelernt haben?

Hans-Martin Weiss und Gunter Wenz halten in ihrem Gespräch am ordinierten Amt fest, dessen Aufgabe sei, das Priestertum aller Gläubigen zu ermöglichen. Ob Prädikant(inn)en gern lesen, wie Pfarrer(inn)en in ihrer Eigen-Art beschrieben werden? Was wird, wenn unsere Kirche immer weniger dieser akademischen Theolog(inn)en bekommen kann?

Johannes Rehm erinnert an die Ökumene als Grundfunktion evangelischer Kirche (wie die Diakonie, die in diesem Buch nur einmal erwähnt wird). Er sieht sich in einer Zeit, in der Ökumene nicht mehr Begeisterung hervorruft, weil beide großen Kirchen mit ihrem eigenen (Über-)Leben beschäftigt sind und eher das in der Ökumene Erreichte pflegen, soweit das mit wachsenden Seelsorgebezirken und fremdsprachigen Priestern möglich ist, sonst aber das eigene Profil als Markenzeichen schärfen. Die Praxis sei keineswegs der Theologie vorausgeeilt. Dabei gibt es lokale Unterschiede (ich hatte fast nur mit Priestern zu tun, denen die Ökumenische Trauagende

unbekannt war, weswegen ich sie mehrmals verliehen und neu gekauft habe).

Hanns Kerner zeigt am Wandel der Agenden den Rollenwandel der Pfarrer(innen). Während man mit der „alten“ Agende nicht einmal die Texte der Liturgie selbst verfassen musste, kommt mit der Einführung von Agende I, erst recht mit Gottesdiensten in neuer Gestalt, Freiheit, aber auch eine Vielzahl von Anforderungen auf die Pfarrperson zu. Sie muss selbst einstehen für Gelungenes wie Mislungenes (Kemnitzers Beitrag bedenkt die möglichen Folgen). Der/die Theologe(in) ist als der/die in vielen Gemeinden einzige Hauptamtliche mehr für Beamer und Leinwand zuständig als für Inhalte, für die er am Ende aber verantwortlich gemacht wird, von Gemeinde wie Kirchenleitung, wenn Ärger bis dorthin dringt.

Sabine Behrendt diskutiert an Friedensthematik und Homosexualität die Wandlung ethischer Positionen. Unsere pluriforme Gesellschaft bildet sich auch in der Pfarrer(innen)schaft ab, gleichzeitig kann die Leitung einer Volkskirche kaum klare Stellungnahmen zu ethischen oder politischen Fragen abgeben, da diese immer die einen oder die anderen ausschließen. Im Ergebnis steht Pfarrer(in) vor Ort unter dem Druck, Stellung zu nehmen, diese im KV und in der Gemeinde zu vertreten, die Konflikte auszuhalten, zu schlichten oder die Stelle aufzugeben, da man die Gemeinde (meist auch den KV) nicht auswechseln kann. Wie geht all das ohne Problemvermerk in der Personalakte (oder im Kopf eines OKR)? Wie kann Pfarrer(in) eine neue Stelle bekommen, die nicht nur Ausweg aus verfahrenerer Lage ist?

Johanna Haberer spürt der Frage nach, was Prediger(innen) von Journalist(inn)en lernen können. Mir

schiene es naheliegender, Gemeindebriefer oder „Worte zum Sonntag“ in der Tageszeitung zu betrachten, die manchmal eher erbärmlich sind. Ihr Ansatz ist ungewöhnlicher. Leider vergisst sie, dass die vielfachen Urteile über die Qualität von Predigten oft die Vorurteile derer sind, die selten eine Predigt hören, und, dass Pfarrer(innen) gute „Reporter Gottes“ nur dann werden, wenn sie sich an guten Journalist(inn)en orientieren – und die sind nicht häufiger als gute Prediger(innen), was auch mit äußeren Arbeitsbedingungen zu tun hat, in beiden Berufen.

Konstanze Kemnitzer sucht die krankmachenden Faktoren. Die gesellschaftliche (Nicht-)Akzeptanz der Tätigkeit einer Pfarrerin wirkt sich auf deren Wohlbefinden aus. Der Druck, den die unter demselben Druck stehende Gesamtkirche an Hauptamtliche weitergibt, kommt m.E. hinzu. Hilfreich scheint mir ihr Hinweis auf den „Kreativitätsdruck“ (ich würde lieber von „Originalitätszwang“ reden), unter den wir uns setzen. Allerdings ist Originalität auf dem Gebiet, in dem ich „gut“ bin, Ansporn und eher in anderen Arbeitsbereichen Druck. So könnte, wenn der Eine Kreatives in der Predigt, dem Anderen im Unterricht leichter fällt, ein Netz geschwisterlichen Austausches entstehen oder eine Spezialisierung nach Klaus Raschzok.

Auguste Zeiss-Horbach rekapituliert den Weg zur Frauenordination, den sie in die Frauenemanzipation einzeichnet. Die Leserin merkt, wie sich eherne theologische Grundsätze im Nachhinein als zeitgebunden erweisen, was bei mancher künftig diskutierten Frage zu mehr Gelassenheit helfen könnte. Die Frage der Schriftauslegung blieb seinerzeit offen, was sich in der Debatte um die Homosexualität als Problem erwiesen hat. Wichtig für das Pfarramt sind die Folgen der Frauenordination: Der Männerberuf wan-

delt sich wie das (Selbst-)Bild der Amtsträger(innen), die Frage nach Teilzeit war nicht mehr abzuweisen. Letztlich ergab sich ein Zwang, pfarramtliche Arbeit in Stunden zu definieren (= begrenzen). Nicht vergessen sollte man den Zwang zur Stellenteilung, den manche Kolleg(inn)en in der Rente bis an ihr Lebensende spüren.

Renate Kleiber-Müller und Ulrike Schorn preisen das Pfarrhaus, erstere als Bitte, es nicht vorschnell abzuschreiben, letztere singt das Lied des Landpfarrhauses als Kanon von Lob und Klage. Erfreulich realistisch schildert sie gute und schwierige Seiten und vergisst auch nicht die je eigene Sicht von Kindern, Ehepartnern und Gemeinde. Dass „Pfarrhaus“ aber immer da ist, wo Pfarrer(innen) wohnen, sollte man nicht vergessen (die Durchreisenden hätten uns auch anderswo gefunden!). Pfarrer-Sein ist ein öffentlicher Beruf, der betrachtet, gelobt und kritisiert wird. Fragen der Lebensgestaltung werden so zu einer Anfrage an die Glaubwürdigkeit der Verkündigung. Wie den Umgang mit dieser Rolle lernen und Grenzen ziehen, ohne Menschen abzustoßen, ist die Frage.

H.-M. Weiss lobt die Regelungen des LKR zum Umgang mit ehewidrigem Verhalten von Pfarrer(inne)n, weil sie einen pragmatischen Umgang mit diesem Thema ermöglichten. In unserer offenen Gesellschaft werden Pfarrer(innen) zu (vielleicht den letzten) Beispielen christlichen Lebens gemacht und werden es umso mehr, je weniger Anhalt Menschen für ihre Wertvorstellungen sonst finden. Auch das ist ein Beispiel für die Verschiebung der Last von der Institution auf das Individuum: Pfarrerin muss persönlich einstehen für Werte und Glaubwürdigkeit der Botschaft. Konfliktträchtig wird es, wenn Gemeindemitglieder eigene Normen für christlich halten und die Pfarrperson als Zeugen ihrer

Meinung suchen. Wie Kirchenleitung damit umgeht, wäre interessant zu erfahren.

Stefan Ark Nitsche berichtet vom Pfarrbildprozess, den Helmut Völkel (hier nach der einleitenden Würdigung noch einmal rühmend erwähnt) durch eine „geistesgegenwärtige“ Intervention in der Landessynode angestoßen und den Nitsche als Projektleiter zu verantworten hatte. Das Unmögliche gelang: Ein ergebnisoffener Prozess, der im Verlauf der Konsultationen neu „kalibriert“ werden musste und in dem die unterschiedlichen Ebenen von Kirche zusammengearbeitet haben. Am Ende stehen Absichtserklärungen; ob die Prozesse ihr Ziel erreichen (und ob sie bei weniger Einnahmen der Kirche finanzierbar bleiben), muss sich erst erweisen.

Was dem Buch fehlt: So praxisorientiert es ist, würde die geneigte Leserin doch gern erfahren, wie sich die Wirklichkeit des Pfarrerseins in den Veränderungen von Kirche und Gesellschaft darstellt. Ein Beitrag des Pfarrervereins als berufsständischer Vertretung hätte dem Buch gut getan, selbst wenn er nicht in allen Zeilen festlich ausgefallen wäre.

Ein paar Druck- und Grammatikfehler mindern das Lesevergnügen nicht, „Servern“ statt „surfen“ (146) kann es eher steigern, ebenso wie das fränkische „tröge“ statt „dröge“ (150). Anderes wird manche Leserin kaum bemerken und mit Fassung tragen. Lesen sollten andere Berufsgruppen dieses Buch ohne den Gedanken, dass hier der Blick „natürlich nur“ auf die Pfarrer(innen) gerichtet worden sei.

Martin Ost, Berlin

Heinrich Herrmanns: Gottes Segen auf deinem Weg. Gedanken zum Geburtstag. Neuendettelsau: Freimund Verlag, 2015²

Der Geburtstag ist der Rückgriff auf den Anfang des Lebens. Andere Menschen, Eltern Geschwister, Freunde erzählen von diesem Anfang. So entsteht aus diesen Erzählungen ein Gesamtbild, zugleich eine das Leben umfassende Traditionsbildung. Die Rückbesinnung auf den besonderen Tag des Geborenwerdens ist zugleich eine Begegnung mit der Liebe Gottes. Der Autor nimmt den Leser, die Leserin an die Hand und meditiert die Liebe zu Gott und zum Nächsten (Jesu Doppelgebot der Liebe). Auch eingestreute Gesangbuchlieder erweisen sich in ausgewählten Strophen als hilfreich (Bis hierher hat mich Gott gebracht, Befehl du deine Wege, Nun danket alle Gott), gefolgt von biblischen Texten (Der

barmherzige Samariter, Psalm 23, 1. Korinther 13).

Neben der Liebe zu Gott steht die Liebe zur Kirche mit ihrem Glauben und ihrer Fürbitte. Jeder Geburtstag führt nicht in die Isolation, sondern hinein in das vielfältige Leben der Gemeinde, der Gruppen und Kreise, die dem Christen zur Heimat werden können. Dazu kommt der Mutterboden der Dankbarkeit für das Land, für die irdische Heimat. Auf diesem Boden vollzieht sich das Leben der Christen, das eingebettet ist in Wort und Sakrament. Das alles führt zum Dank und zum verantwortungsvollen Umgang mit Gottes Gaben und Geschenken.

Heinrich Herrmanns, geb.1939, Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Schaumburg-Lippe i. R., ist Mitglied im Leitungskreis der Gesellschaft für

Innere und Äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche.

Martin A. Bartholomäus, Neuendettelsau

Eberhard Süße: Du stellst meine Füße auf weiten Raum. Neuendettelsau 2016 (Freimund Verlag), 56 Seiten mit farbigen Abbildungen

Es geht um vier Gottesbegegnungen, zwei aus dem Alten Testament (Rebekka und Ruth), zwei aus dem Neuen Testament (Lydia und der Kuschit). Es geht um besondere Begegnungen. Auf dem Hintergrund menschlicher Beziehungen öffnet sich ein weiter Raum, in dem Gott im Geheimen wirkt.

1. Rebekka – fast eine Liebesgeschichte (1. Mose 20): An einem Brunnen trifft der Knecht Isaaks, der für seinen Herr eine Frau suchen soll, auf Rebekka. Isaak gewann sie

Liebe Leserin, lieber Leser!

„Und nach sechs Tagen“ liest meine Frau. Wir sind auf Chorwochenende. Es ist kein Kirchenchor, sondern ein freier Chorverein. Die Probe findet auch während der Gottesdienstzeit statt, nicht erwünscht, aber eingeführt und von allen toleriert. Also: wir lesen auf dem Zimmer wenigstens das Evangelium für den Sonntag, für den letzten Sonntag nach Epiphania.

„Nach sechs Tagen“: so beginnt die Verklärungsgeschichte in Matthäus 17. Wie oft habe ich das gelesen oder gehört! Aber heute hat es plötzlich eine größere Bedeutung. „Nach sechs Tagen“ – ist das nicht der sechste Tag? So wie Jesus „nach drei Tagen“ auferstanden ist? Der sechste Tag – ist das nicht der Tag der Erschaffung des Menschen? Der sechste Tag – zeigt Jesus seinen engsten Freunden, was geschehen wird bei der Neu-

erschaffung der Welt? Er, der erste Neuschaffene, der Anführer der neuen Schöpfung?

Ein kleines Aha-Erlebnis mit einem bekannten Bibelwort. Haben Sie das auch schon erlebt? Jeden Sonntag und vielleicht noch mehrmals unter der Woche müssen Sie biblische Geschichten vorlesen, erläutern, predigen. Jahraus, jahrein im Rhythmus. Tun Sie sich nicht mitunter hart damit? Schwanken Sie manchmal, ob Sie statt eines unanschaulichen Episteltextes oder einer schrecklichen Geschichte eher eine Ihrer Lieblingsgeschichten predigen? Wer kann Sie daran hindern? Und doch, Sie fühlen sich verpflichtet, Gottes Wort zu predigen, zur Zeit und zur Unzeit. Die Unzeit kann durchaus persönlicher Natur sein.

Aber manchmal spricht das Bibelwort zu Ihnen, bevor Sie noch

etwas dazu gesagt haben. Ein neuer Aspekt wird plötzlich sichtbar. Sie lesen die bekannte Geschichte auf einmal anders. Sie erkennen neue Zusammenhänge. Sie hören Gleichklänge. Vielleicht hat es lange gedauert, seitdem Ihnen das zuletzt begegnet ist. Vielleicht schleppen Sie sich so dahin mit Ihren Pflichtübungen. Vielleicht trägt Sie das Gerüst Ihres täglichen Betens, auch wenn Sie selbst dabei mitunter sich fragen: „Ist mein Gebet auch eine Pflichtübung, hohl geworden?“ Geduldig müssen wir bleiben und mit Gottes Aktion rechnen. Er will ja uns gebrauchen und nicht wir ihn. Er will sich darstellen. Nicht wir sollen uns darstellen. Er spricht. Dann, wenn er will, „nach sechs Tagen“ die er allein abmisst.

Ihr CW

lieb, sagt der alte Text. Abraham und Isaak haben ihre Wege Gott befohlen. Und Gott hat Isaak und Rebekka zusammengeführt. So wird Isaak getröstet über seine verstorbene Mutter.

2. Ruth – ein Migrantenschicksal (Ruth 1–4): Am Anfang herrschen Hungersnot und Elend. Aber aus Hunger und Elend macht Gott Geschichte. Es kommt bei Bethlehem zur Begegnung von Ruth, der Ährenleserin, und Boas, dem Grundbesitzer. In Bethlehem wird einmal David heranwachsen, der große König; später Christus, der Löser (Erlöser). Im Stammbaum Jesu taucht die Moabiterin Ruth auf.

3. Lydia, die Purpurkrämerin (Apostelgeschichte 16): Auf Grund eines Traumes, den Paulus hatte und den er als ein göttliches Signal verstand, betritt er in Philippi europäischen Boden und trifft Lydia, die mit Purpur handelt. Nach Philippi wird Paulus später seinen herzlichsten Brief schreiben (Philippbrief). Damals war die Begegnung von Paulus und Lydia eine historische Stunde.

4. Der Kuschit – der Kämmerer aus Äthiopien (Apostelgeschichte 8): Der äthiopische Finanzminister kommt aus Jerusalem mit seinem Tempel zurück. Er liest in der in Jerusalem erworbenen Schriftrolle des Propheten Jesaja. Er begegnet dem Diakon Philippus, der Schwarze dem Weißen. Philippus legt ihm das Wort von dem stummen Schaf aus, von dem gekreuzigten Herrn der Welt. Es kommt zur Taufe des Kämmerers, zum Anbruch einer neuen Welt. Fröhlich zieht der Kämmerer seine Straße weiter. Diese Geschichte ist ein Trost für alle Suchenden.

Eberhard Süße, geboren 1941, war Pfarrer in Württemberg; er ist seit seinem Ruhestand in der Erwachsenenbildung tätig.

Martin A. Bartholomäus

Verein



Mitgliederversammlung und Versammlung der Vertrauenspfarrerinnen und -pfarrer

am 23. und 24. April 2018 in der Evang. Tagungsstätte Wildbad Rothenburg

Programm:

Montag, 23. April 2018

| | |
|-----------|--|
| 10.00 Uhr | Andacht, Begrüßung |
| 10.30 Uhr | Vorträge mit Aussprache: – „Das Kirchenverständnis der Reformatoren, gegründet in den Zeugnissen des Neuen Testaments“ (Prof. Dr. Gisela Kittel, Detmold) – „Aktenstück 98 – ein Papier verändert die Hannoversche Landeskirche“ (Andreas Dreyer, Vorsitzender des Hannoverschen Pfarrvereins) |
| 13.00 Uhr | Mittagessen |
| 14.30 Uhr | Treffen der Regionalgruppen mit ihren Hauptvorstandsmitgliedern Beratung über Entwicklungen nach den Regionaltagungen Austausch über Themen, die im eigenen Dekanat wichtig geworden sind. |
| 17.30 Uhr | Abendgebet in der Franziskanerkirche mit Feier des Heiligen Abendmahls |
| 19.00 Uhr | Festlicher Abend |

Dienstag, 24. April 2018

| | |
|-----------|--|
| 09.00 Uhr | Andacht, Begrüßung |
| 09.15 Uhr | Vorstandsbericht der 1. Vorsitzenden Aussprache |
| 12.30 Uhr | Mittagessen |

Alle Mitglieder sind herzlich eingeladen, an einem oder an beiden Tagen teilzunehmen. Tagung und Verpflegung sind für Mitglieder kostenlos. Bei der Suche nach einem Hotel sind wir gern behilflich.

Aus organisatorischen Gründen ist eine Anmeldung in der Geschäftsstelle bis Donnerstag, 29. März, zwingend erforderlich!

Corinna Hektor, 1. Vorsitzende
Daniel Tenberg, 2. Vorsitzender

Vorankündigung

75. Deutscher Pfarrerinnen- und Pfarrertag vom 17.-19. September 2018 in Augsburg

Willkommen und Abschied

Zum neuen Vertreter der Pfarrerinnen und Pfarrer im Ruhestand wurde

Albrecht Bischoff aus Kulmbach

gewählt.

Er hat die Wahl angenommen und bedankt sich für das Vertrauen.

Wir gratulieren Pfarrer i.R. Bischoff zur Wahl und wünschen ihm für diese neue Aufgabe viel Kraft und Gottes Segen.

An der am 08.01.2018 gestarteten Briefwahl, bei der 947 Pfarrerinnen und Pfarrer stimmberechtigt waren, haben sich 571 Mitglieder beteiligt. Ungültig waren 12 Stimmzettel. Auf den Gewählten entfielen 515 Stimmen.

Kirchenrat i.R. Walter Stockmeier, der bisherige Vertreter der Pfarrerinnen und Pfarrer im Ruhestand, hat aus Altersgründen nicht mehr kandidiert.

Ihm gilt unser herzlichster Dank für seinen engagierten Einsatz für die Anliegen der Kolleginnen und Kollegen im Ruhestand.

Corinna Hektor, 1. Vorsitzende

Nach 22 Jahren findet die Tagung erstmals wieder in Bayern statt. Zum Thema „Religion und Gewalt“ sind wir in der Reformations- und Friedensstadt Augsburg im „Kongress am Park“.

Wir beginnen am 17. September um 16.00 Uhr mit einem Gottesdienst in der St.-Anna-Kirche (Predigt Landesbischof und Ratsvorsitzender Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm). Anschließend lädt uns die Stadt Augsburg zu einem kurzen Stehempfang in den Goldenen Saal des Rathauses, und ab 19.30 Uhr der Verband Evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland zum Festabend in den Kongress am Park ein.

Am Dienstagvormittag hören wir Prof. Dr. Heribert Prantl, Chefredakteur der Süddeutschen Zeitung. Nachmittags wird das Thema in Begegnungen und Arbeitsgruppen vertieft. Abends lädt unser Pfarrverein zum „Bayerischen Abend“ ein. Dafür konnten wir den fränkischen Liedermacher Wolfgang Buck gewinnen.

Am Mittwoch können Sie die Stadt bei Besichtigungen etwas näher kennenlernen.

Die Tagungsgebühr (99.- € für den gesamten Zeitraum, 49.- € für ein Tagesticket) enthält neben Vortrag, Begegnungen und Besichtigungen zwei festliche Abende inklusive Speisen und Getränke und einen Auftritt von Wolfgang Buck. Auch eine Fahrkarte für den öffentlichen Nahverkehr in der Stadt (16.-19.09.18) ist im Tagungspreis enthalten.

Günstige Zimmer in den kirchlichen Tagungshäusern sind unter dem Stichwort „PfarrerInnenverein“ im „Hotel am alten Park“ und unter der Vertrags-Nummer 33.121 im „Haus St. Ulrich“ bis 13.08.18 buchbar, das Kontingent ist allerdings begrenzt. Bei der Buchung anderer Hotels ist die Regio Augsburg Tourismus gern behilflich. Näheres in der Ausschreibung im Deutschen Pfarrerblatt.

Die Tagung ist nach den Fortbildungsrichtlinien der Landeskirche zuschussfähig (bis zu 50% der Kosten für Tagung, Verpflegung und Unterkunft, vorab auf dem Dienstweg beantragen). Mitglieder unseres Vereins haben auch die Möglichkeit, nach der Tagung einen Zuschuss zu den Fahrtkosten bis max. 150 Euro zu beantragen.

Die Einladung mit allen Details und dem Anmeldeformular finden Sie in der April-Ausgabe des Deutschen Pfarrerblattes.

Ich freue mich darauf, Sie und euch in Augsburg zu begrüßen!

Corinna Hektor, 1. Vorsitzende

Anzeige

| | |
|--|--|
| 29. Okt. bis 2. Nov. 2018 Haus Lutherrose in Neuendettelsau Evangelische Exerzitien Gerhard u. Birgit Bauer, Pfarrer/in (Bayreuth und Kulmbach) www.inwendigeschriftlesung.de | i m W o r t z u H a u s |
|--|--|

Diakonie.Kolleg. Nürnberg

■ Werte in Kirche und Diakonie – Organisationskultur einladend und deutlich gestalten

Entdecken Sie in dieser Kooperationsveranstaltung von afg, Diakonie Bayern und AEEB verschiedene Möglichkeiten, Organisationskultur zu gestalten.

24.04.18, Nürnberg

Referent/innen: KR Dr. Jens Colditz, Diakon Friedrich Rößner, Dipl.-Rel.päd. Christine Ursel

■ Führung leben! – Führungskräfte-training in 4 Modulen

Für Führungskräfte jeder Führungsebene mit langjähriger, mittlerer oder geringer Führungserfahrung, die sich selbst und ihre Rolle und Aufgabe weiterentwickeln wollen.

Modul 1: 14.-16.05.18, Rummelsberg
Referentin: Uta Häberlein

Information und Anmeldung:
Diakonie.Kolleg. Bayern
Tel. 0911 9354-412
info@diakoniekolleg.de
www.diakoniekolleg.de

Evang. Akademie Tutzing

■ „VOM GIPFEL SEHE ICH DAS TAL MEINER SEHNSUCHT“

26.-29.03.18 Tutzing

Innehalten – Aufatmen – Neues entdecken. Eine Auszeit vor Ostern mit biblischen Impulsen, Reflexionen zur Selbstfürsorge und mehr!

■ K.R.E.B.S.

06.-08.04.18 Tutzing

Er gilt als bedrohlich, kann jeden treffen, ist aber heute vielfach heilbar! Krebs ist nicht nur individuelles Schicksal, sondern auch Metapher und Spiegel für den Zustand der Gesellschaft. Wie verändern Medizin und Therapie diese Zusammenhänge?

■ ZEIG MIR DEINE WUNDE

20.-22.04.18 Tutzing und Bayerische Staatsoper

Droht unterm Superlativ das Nichts? Ist perfekt nicht steril? Wir sind zu tiefst fragil, verwundbar, fehlerhaft. Macht uns nicht das Imperfekte erst menschlich? Jesus von Nazareth, Odysseus, Parsifal: Erkennen nicht auch wir uns an unseren Wunden?

Weitere Informationen sowie Anmeldungen online unter www.ev-akademie-tutzing.de

EBZ Bad Alexandersbad

■ Zeit der Wunder? – Glaube zwischen Zumutung und Sehnsucht

04.-06.05.18

In diesem Seminar erschließen wir uns die biblisch-theologischen Zusammenhänge und fragen nach der möglichen Bedeutung von Wundern für den Glauben heute.

Leitung: Pfarrer Andreas Beneker
135 EUR im Einzelzimmer mit Du/WC

■ Wildromantische Felsen und Wälder – Unterwegs auf dem Goldsteig

09.-13.05.18

Wir laufen täglich etwa 15 Kilometer, kehren mittags ein und feiern unterwegs eine Andacht. Ein Bus fährt

uns zum Ausgangspunkt der Wandertappen, abends werden wir wieder nach Bad Alexandersbad gebracht. Das Programm lebt auch von den Begegnungen am Weg sowie von kleinen Vorträgen zu Natur und Kultur.

276 EUR im Einzelzimmer mit Du/WC/Halbpension
Anmeldung: EBZ Bad Alexandersbad, Tel. 09232 9939-0
info@ebz-alexandersbad.de
www.ebz-alexandersbad.de

EBZ Hesselberg

■ Seniorenwoche

„Erzähl doch mal ...“

12.-16.03.18

Das Motto der Seniorenwoche kennt man aus dem Alltag. Sicher haben die Teilnehmenden einige Beispiele zu erzählen.

Altersgerechte Übungen für einen fiten Körper und Geist können in dieser Woche neue Lebenslust wecken. Gemeinsam nimmt man an der Seniorensternfahrt des Evang. Bildungszentrums Hesselberg zum Thema „Die Kunst des Zuhörens in einer lauten Welt“ teil.

Leitung: Pfrin. Beatrix Kempe, Theologische Studienleiterin

■ Weiterbildung für Ehrenamtliche: Arbeiten in Gruppen mit Geschichten, Gedichten und anderen Texten

23.-25.03.18

Geschichten und Gedichte sind in der Arbeit mit Gruppen beliebt, z. B. um in ein Thema einzuführen oder eine Einheit abzurunden. Die Bandbreite der Möglichkeiten ist viel größer. An diesem Wochenende wird einiges ausprobiert.

Leitung: Christa Müller, pädagogische Mitarbeiterin, Pfr. Christoph Seyler

■ Sing-Lust: (Chor-)Singen für Geübte und Ungeübte

20.-22.04.18

Singen tut gut, belebt Herz und Seele, stärkt – insbesondere das gemeinsame Singen im Chor. An diesem Wochenende gibt es Gelegenheit, die Mög-

lichkeiten der eigenen Singstimme zu erleben, zu erweitern oder (wieder) zu entdecken.

Leitung: Susanne Schrage, Stimm- und Atempädagogin, Kirchenmusikerin

■ Tanzseminar „Begegnung“

04.-06.05.18

Welche Formen der Begegnung gibt es? Was lösen sie bei mir aus? Welche Rolle spiele ich in Begegnungen? Was bewegen sie in mir? Mit dem eigenen Körper – in Gebärden und Tanzschritten – werden sich die Teilnehmenden diesen Fragen stellen. Getanzt werden überlieferte und neu choreographierte Tänze. Ausgewählte Texte werden dabei begleiten.

Anmeldung und Information:

Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg, Hesselbergstr. 26, 91726 Gerolfingen; Tel. 09854 10-0; Fax 09854 10-50;

E-Mail: info@ebz-hesselberg.de;
Homepage: www.ebz-hesselberg.de

Evang. Bund Bayern

■ Studienreise zu den Wirkungsstätten evangelischer „Mystiker“

Auf einer Studienreise, die uns durch Thüringen und Sachsen bis in die Oberlausitz führt, wollen wir großen Gestalten der evangelischen Kirche begegnen, in deren Theologie und Spiritualität man viel Mystisches entdecken kann. Eine erlebnisreiche Exkursion, bei der wir auch immer wieder darüber nachdenken werden, in welcher Weise die Mystik unsere eigene Spiritualität befruchten kann.

01.-04.11.18

Leitung: Dr. Moritz Fischer,
Dr. Peter Hirschberg
330 Euro EZ, 300 Euro DZ

Auskünfte: Evangelischer Bund Bayern
Tel. 09872 802596

Geistliches Zentrum Schwanberg

■ Bibel getanzt

Tanzend aufbrechen und unterwegs sein, um Jesus, den angekündigten König, willkommen zu heißen. Bitte geeignete Schuhe und bequeme Kleidung zum Tanzen mitbringen, wir tanzen auf Parkettboden.

23.-25.03.18

Leitung: Sr. Marion Paula Täuber CCR,
Susanne Heiß

Kursgebühr 120 EUR

Unterkunft und Verpflegung 153 EUR

■ Lebensorientierung am Matthäusevangelium

- Kontemplationskurs

In seiner größten und bekanntesten Rede, der Bergpredigt (Mt 5,1 - 7,29), weist Matthäus auf einen spirituellen Prozess hin, einen achttufigen Pfad, um die Ikone aufleuchten zu lassen, die in jedem von uns auf einzigartige Weise vorhanden ist und die entfaltet werden will - das Bild Gottes in unserer Seele. Er will uns zur Erfahrung dessen führen, was Jesus das Reich Gottes nennt, die Heimführung des Menschen zu sich selbst.

Diesem Weg wollen wir in der geistlichen Schriftauslegung nachspüren und uns in der Stille des kontemplativen Schweigens öffnen.

Geeignet für Menschen mit und auch ohne Meditationserfahrung und als Aufbaukurs für MeditationsanleiterInnen.

03.-06.04.18

Leitung: P. Johannes Messerer

Kursgebühr 155 EUR

Unterkunft und Verpflegung 219 EUR

■ Werkwoche Gregorianik

Einführung in die deutsche Gregorianik
In den einstimmigen Antiphonen und Psalmengesängen „ungeteilten Sinnes die Süße des Wortes schmecken, in dem sich die ‚Freundlichkeit Gottes‘ mitteilen will“ (G. Joppich). Hilfe dazu ist uns die Begegnung mit den ältesten Aufzeichnungen dieser Gesänge, die wir Gregorianischen Choral nennen.

04.-08.04.18

Leitung: Sr. Dorothea Beate Krauß CCR

Kursgebühr 140 EUR

Unterkunft und Verpflegung 311 EUR

■ „Kopf leer, Herz schwer – und so soll ich `ne Andacht halten?“

Wir wollen Techniken geistlichen Arbeitens miteinander ausprobieren und einüben. Wie komme ich zum Text? Wie zu einer Haltung? Brauche ich immer ein Bild? Und wer hilft mir, das Ergebnis zu überprüfen?

11.-13.04.18

Leitung: Ulrike Greim

Kursgebühr 110 EUR

Unterkunft und Verpflegung 150 EUR

Informationen: bildungsreferentin@schwanberg.de

Anmeldung unter:

Geistliches Zentrum Schwanberg

Rezeption

97348 Rödelsee

Tel.: 09323 32-128

E-Mail: rezeption@schwanberg.de

www.schwanberg.de

Pfarrfrauenbund

■ Tagestreffen in Nürnberg

20.03.18

CVJM-Haus, Kornmarkt 6

Thema: „Wasser zum Leben – umsonst“

Pfarrfrauen, Pfarrwitwen, Freundinnen und Gäste sind herzlich willkommen.

Tagesablauf

09.30 Ankommen, Begrüßung, Wort für den Tag (Beate Peschke, Augsburg)

10.00 Bibelgespräch mit OKR i.R. Franz Peschke, Heroldsberg

11.30 Austausch, Informationen: Partnerschaft mit ungarischen Pfarrfrauen

Singen mit Gertrud Reber, Heilsbronn

12.00 Mittagspause

14.00 Meditative Texte und Melodien, begleitet von der Veeh-Harfengruppe aus Igensdorf, Leitung Angelika Meinel

15.45 Abschied und Reisesegen (Eva Maria Meinel, Neustadt/Aisch)

Informationen bei:

Beate Peschke, Neudeker Str. 13b

86199 Augsburg, Tel. 0821 2421664,

beate.peschke@gmx.de

Hinweis: Herbst-Tagung 29.10-01.11.18

Neuendettelsau

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Zu verkaufen

Weisser Talar Gr. 52 (Wasmer)
abzugeben, gegen Gebot
Stola weiss und grün (Wasmer)
Anfragen an Pfr. i.R. Dr. Klaus
Herold, Tel. 0911 92321387
kutherold@gmail.com

Letzte Meldung

„AUS DIE MAUS!“ Irgendwann
betrifft es jeden. Kommen Sie zur
Bestattungsvorsorge.

*Inserat in Tageszeitung (mit Bild
„Weinende Maus“!)*

Bitte

Um einen guten Mitgliederser-
vice zu gewährleisten, bitten
wir alle Mitglieder, **Adress-
änderungen sowie Änderun-
gen ihres Dienstverhältnisses**
rasch weiter zu geben an die
Geschäftsstelle, Adressangaben
siehe unten.

Der Hauptvorstand

Impressum

Schriftleitung: Dr. Christian Weitnauer (v. i. S. d. P.),
Neidertshofener Str. 14, 85049 Ingolstadt, Tel. 0162 8462658
Mail: christianweitnauer@gmx.de

in Gemeinschaft mit Karin Deter (Nürnberg), Martin Müller (Hof),
Marita Schiewe (Fürth), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten),
Silvia Wagner (Nürnberg)

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben ausschließlich persön-
liche Meinungen wieder, nicht die Meinung der Redaktion.

Für Leserbriefe ist die Redaktion dankbar, ohne den Abdruck zu ga-
rantieren.

Erscheint 11mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monats-
anfang. Den Text (ohne „Freud und Leid“) finden Sie auch auf der
Internetseite www.pfarrverein-bayern.de.

Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104,
91541 Rothenburg o. d. T., Tel. 09861 400-135, Fax 09861 400-139

Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließ-
lich Postzustellgebühr. Bestellung über den

Herausgeber: Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in der Evang.-
Luth. Kirche in Bayern e. V., Corinna Hektor, Geschäftsstelle:
Friedrich-List-Str. 5, 86153 Augsburg

Tel. 0821 56974810, Fax: -11

info@pfarrverein.de

www.pfarrverein-bayern.de